

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: - (1818)

Artikel: Vermischte Geschichten
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-655682>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Scrupel und höchstwichtige Bedenklichkeiten
des Hinkenden Votten, als er den Kalender für 1818. schreiben sollte.

Calendar schreiben?
Das laß ich bleiben!
Ich bin kein Narr!
Man kann mit allen
So leicht zerfallen.
Die tausend Thoren
Mit langen Ohren,
Und feinen Nasen,
Und die Frau Baasen,
Und die charmanten
Beschnauzten Tanten,
Nebst allen Buben
Im Stall und Stuben,
Und jede Dirne
Mit frecher Stirne,
Und Koch und Bäcker
Samt Tellerleker
Und groß und kleine
Hoch und gemeine,

Kurz alle, alle
Sprüh' a Gift und Galle
Und Hohn und Spott
Dem hinkend Vott!
Ich wüßt' auf Ehre
Nicht was mir wäre,
Wollt' ich den Frieden,
Den Gott beschieden,
Aus schwachem Herzen
So leicht verscherzen!
Wär' zwar wohl willig,
Wie recht und billig,
In hohen Dingen,
Die schwer gelingen,
Als tapfrer Ritter,
Sturm und Gewitter
Für nichts zu achten:
Und grausen Schlachten
Mit Schwert und Lanze,

In blut'gem Tanze,
 Gleich treuen Knechten,
 Dafür zu fechten;
 Und Ris' und Drachen
 Kühn zu verlachen! —
 Doch mit dem Rechen
 Der Welt Gebrechen
 Und Narrheit strehlen,
 Und zupfen, schmählen,
 Die Wespen stören;
 Das Schelten hören, —
 Das kann nicht frommen!
 Bang und beklommen
 Muß ich drum schreiben;
 Ich laß es bleiben! —
 Das Publikum,
 Ich wette drum —
 Das ist noch immer
 Bei weitem schlimmer,
 Als Ris und Drache.
 Mit ihm zu fechten,
 Fehlt meiner Rechten
 Die Kraft der Muth.
 Zu Tand und Scherzen
 Mit frohem Herzen
 Bin ich zu alt,
 Mein Blut zu kalt,
 Grau meine Haare,
 Vielleicht die Bahre
 Mir schon bereit;
 Darum die Zeit
 Zu kostbar mir —
 So laß ich's bleiben
 Für jetzt und immer! . . .
 Will fortan nimmer
 Auf Kundschaft gehn
 Die Welt besehn,

Wie sie es treiben,
 In's Büchel schreiben,
 Bin fest entschlossen
 Ich laß die Possen!! —
 Doch kaum gesprochen
 Ward's schon gebrochen;
 „Die Kas' —“ man spricht,
 „Laßt's Mausen nicht!“
 Es schließt mir wieder
 In alle Glieder,
 Mein Habersack
 Voll Schnitz und Schnad
 Steht also lieblich
 Und hoch betrüblich
 Dem Hinkelbein
 In's Herz hinein!
 Er kann's nicht lassen
 Das alte Spassen;
 Muß wieder dran,
 Wie längst gethan!
 Hab' doch noch Schwänke,
 So recht die Kränke
 Für Hänsel dumm
 Und Peter Krumm.
 Ey wollen's wagen,
 Und nicht verzagen!
 Da, nehmt in Frieden
 Was mir beschieden!
 'S ist mancherley
 An Narrenthen,
 Und Kluges auch
 Nach gutem Brauch,
 Und nichts gelogen
 Und nicht betrogen.
 Wer's besser kann,
 Der ist mein Mann,

Die Welt will Spas und Vergnügen ha'n,
 Sei lustig, wer da steigern will, ich trag' mein Nemtlein allen an!

Der Tag i mynem Lebe ha' n i nüt
so g'seh.

Der Tag i mynem Lebe ha' n i nüt so g'seh!
W'si Ehräse u schwarze Schnee;
Vater u Mutter ohnj Ehnd;
Jungj Doktor ohnj Wind:
Eini das stiehlt, u'n ist lei Dieb;
Jungj Meitschenj ohnj Liebi:
G'schndj Chauflüt ohnj G'win;
D'Prattig u lei Lugi drinn:

Auszug aus der Sigristenchronik.

(Fortsetzung.)

Am feüsten Horner hat meine Tochter
Elfi mit dem Schuhmacher Hochzjt g'habt,
und das Ehränzli hat ihr schier wollen ab
der Kappe fallen, weil es so vor Kälti
g'schütlet hat: und haben die Leut viel ge-
spottet von wegen dem Herenknecht wo
auch am Hochzjt gewesen ist.

Am 7ten Horner han ich die alti Bet
vergrabt. Hät sauft können warten, bis der
Boden nit mehr g'frozen wäre gesin.

1 März vergrabt der alt Schulmeister.
War ein gelehrter Mann: schrieb den Leu-
ten die Namen schön roth und grün fingers-
lang in die Bücher; und machte schön Rei-
men auf Hochzeit und Kindstaufe. In
mein Psalmenbuch hat er mir geschrieben:
dieses Buch gehörig ist

N. N. dem Sigerist.

Wer es ihm thut stehlen

Kommt gwislich in die Höllen.

Am 5ten Merz hab ich meiner Tochter
Elfi s'ns Bübli taufen lassen; heist Biäre,
wie der Herenknecht, wo Göttj gewesen ist;
und gar eini schönt Einbund geben hat.
Der Schuhmacher hat sich gar verwundert,

aber Elfi nüt: und haben viel Leut im
Dorf drüber gelachtet. — Ist geboren im
Storbenon.

Am 15 Merz ist der Alt Amme von hier
vergrabt worden und g'storben. Der Land-
vogt ghört jetzt mängj Lugi minder, u der
Wirth cha denf nit meh um eine Maas
Weln überwirte wie sunst. Er ist doch
mengem ein chumlicher Mann gewesen und
het für nes guts Bratls mengem zu Gfal-
len than.

Am 1. April ist Styne Cätis Groß-
mütti vergrabt worden. Da het die Erbe
gemeint sie wellen hurtl no viel Geld fin-
den. Aber nüt funden als ein ledernen Geld-
seckel wohl vermacht und drin zwei alte
Zänd vo der Großmutter selig. Da het der
Lekersbub, der Niggi g'schraue: oje! wie
het is ds 'Großmüetj in Aberelle g'sprengt!
Alt 08 Jahr und 21 Monat.

Den 7ten Abrell ist gestorbe der Schnet-
der Benz: und auf dem Todbet sind ihm
allerley Plätzli von Tuch fürkommen, so
er den Leuten — — abgeschnitten: u hat
er immer gsagt: Fleüge! Fleüge! braune
graue, grüne Fleüge! wehret! Und han
ich denkt wenn doch alli Schnelder ein
Exempel daran nähmen.

Dito ein schröcklich Unglück geschehen.
N. N. der alt Gnzhund hat ein Teufels-
banner machen zu kommen, und hat wellen
ein Schaz haben, und am Morgen an der
Fasnacht ist er maustod und költchblau in
seiner Stube glege. Und haben die Leut
gesagt der Teufel +++ habe ihn gereicht:
ist aber nit wahr, denn ich habe selber ge-
sehen daß er noch da ist. Aber erwürgt
wohl. Doch hat der Herr gesett er seig
nur am Kohlendampf erstikt: ist vergrabt
beim alten Holderbaum. Eh bhüt is Trost.

1. Tag May han ich die schön Brenne ob dem Dorf vergrabt. War 25 Jahr alt und no ledig. Aber es war ihm keine schön genug, und that in der Kilchen umher gaffen, und daher kommen wie ein Pfau. Jetzt hat es der Tod gehürathet, und ist der also der hübschiste gesin.

20. Man ist der Brichtsäs N. auch g'storbe. Er hat geng die ganze Predigt aus geschlafen in seinem Stuhl und ist unwillig worden wenn er erwacht ist; jetzt wird ihn der Predigkant einmal nicht mehr weken.

30. May Gütterli Sami g'storbe. War ein berühmter Dokter: sah alles im Wasser steif und deutlich: konnte gegen die Unghürer, gab Herenbüntelj; und zimparteyliche Mittel: konnte auch wahr sagen: und zukünftige Dinge prophezeien. Fiel Nachts die Stegen ab, und hat das wohl nicht zum voraus gewußt. Er gab mir viel zu verdienen als Todtengräber.

5. Brachet ist das soginannt Vät-Elfelj g'storbe. Also jung war es nicht so fromm, hat drei unehliche Kind gehabt, nachher mit dem Mann übel gehauset daß er davon geloffen, und zu Krieg gangen. Als Witfrau aber schröckeli from alli Sündig in der Eilche; und geng drein g'flugt wie ein Paradisgärtli. Der Pfarer het nüt auf ihr gha.

17. deito. myne liebe Frau auch g'storbe, mit Namen Elsi, und hat mir der Herr der Todtenschein vergebe gemacht, wo ich ihm geheuschen, wenn ich wieder well hürathe. Bin noch frisch und gesund meines Alters 60 Jahr und 12 Monat. Starb im zwesechzigste Jahr.

18. Zu meinem großen Unglück abermal eine Geiß verdorbe, und hab ich briegget wie ein Kind um das gut Mitteli.

Was soll aus meinen armen Kindern werden, we si lei Geiß me hey! I weis meines Lebens lei Rath!

Mittel gutes Gesinde zu haben.

Ein Graf in Sachsen, der mit einem gesunden Menschenverstande das edelste Herz verband, lebte, der Hoflust abgeneigt, auf seinen Gütern, mit seiner rechtschaffenen Gemahlin und Kindern. In der ganzen Gegend wurde er als Vater geliebt; wer Hülfe bedurfte und der Hülfe würdig war, erhielt sie ohne Anstand. Er hatte die Bewunderung und die Hochachtung aller seiner Nachbarn und die Freundschaft aller Rechtschaffenen. Sein ganzes Hauswesen war musterhaft eingerichtet; aber nichts setzte seine Bekannten so sehr in Verwunderung, als sein Gesinde. Liebe, Treue, Begierde ihrer Herrschaft zu gefallen, und Freude, sobald die Herrschaft einen ihrer Domestiken anredete, leuchtete aus aller Augen hervor. Jedermann drängte sich in des Grafen Dienst, und glaubte viel verloren zu haben, wenn er seinen Zweck nicht erreichte. Einst besuchte diesen Grafen ein alter Bekannter, der General von F*, dieser erstaunte über alles, was er in des Grafen Schloß sahe, und fing endlich an, als sie Abends traulich beisammen saßen, so zu sprechen: „Herr Bruder! wenn ich nicht wüßte, daß du sonst ein braver Mann wärest, ich würde glauben, du habest deine Leute behext. Wie lange hast du denn den Kerl, der uns eben den Tabak brachte?“ „Zehn Jahre.“ — „Und deinen Kutscher?“ „Dreizehn Jahre.“ — „Und das pfiffige Kammermädchen?“ — „Elf Jahre.“ — „Daß dich! Wie machst du es denn, daß

deine Leute so lange bleiben? Die Meinen verlangen mit einem Vierteljahre ihren Abschied.“ Der Graf lächelte und gab zur Antwort: „Ich bestrebe mich, gegen meine Bedienten stets so mich zu verhalten, daß sie mich mehr für ihren Vater, als für ihren Tyrannen halten. Ich bin ernsthaft gegen sie, ohne hochmüthig, und freundlich, ohne gemein zu seyn. Ich bezahle sie aufs Ge-
nueste, übersehe die unbedeutenden Fehler,
sorge für sie, wenn es ihnen übel geht, mache ihnen zuweilen eine Freude durch ein Geschenk, gebe ihnen Anweisung, wie sie ihre Sachen einrichten und etwas ersparen können, und bin sehr auf meiner Hut, daß ich ihnen meine schwache Seite nicht zeige. Grobe Vergehungen ahnde ich durch plötzliche Entlassung. Dieses sind die Mittel, denen ich ein aufmerksames, folgsames, fleißiges und treues Gesinde zu verdanken habe.“

Die Lüge.

„Wart! lauf nicht so! sag mir zuerst noch eine Lüge;“ rief der Grobian Sch** einem jungen Herrchen zu. — „O lieber Sch** sprach dieser, Sie sind der ehrlichste und bräufste Mann unter der Sonne; und so höflich, so manierlich!“

Angeführt!

König Friedrich Wilhelm in Preußen, der Vater des großen Friedrichs, war ein besonderer Liebhaber von gar großen Soldaten. Einmal sah er auf dem Lande ein außerordentlich großes Bauernmädchen. Dieser gab er einen Zettel, den sie einem Festungskommandanten überbringen sollte.

Darin stand der ausdrückliche Befehl, daß diese Person mit dem darin genannten sehr großen Grenadier auf der Stelle verheirathet werden sollte. Das Mädchen gab aber den Zettel einem alten Weibe, denn dachte sie, es kommt ja auf eins hinaus, wer das trägt, wenn's der Commandant nur hat. Ey! Ey! wie stuzte der Grenadier, als er trotz alles Weigerns mit der alten Bettel kopulirt wurde! Wer war nun wohl am meisten angeführt, der Grenadier mit seinem alten Weibe, oder der König, der sich von diesem Spasse eine Baunischule von Riesen versprochen hatte, oder vielleicht gar das Bauernmädchen, das so fatal um einen hübschen Mann kam?

Der kluge Richter.

Ein armer Türke beehrte eines Tages von seinem Nachbar, einem reichen Juden, hundert Dukaten zu leihen, die dieser ihm aber nur unter dem sonderbaren Beding gab, daß wenn die Bezahlung nicht am festgesetzten Tag pünktlich gemacht würde, dem Türken ein Stück Fleisch vom Gewicht eines Dukats schwer, aus dem Leibe geschnitten werden sollte. Der arme Türke wehrte sich zwar gegen den jüdischen Schinder. Aber die Noth drückte so stark, daß er endlich das Beding einging, und den Contract vor zehn gültigen Zeugen in aller Form abschloß. — Mancher denkt, — der war ein Narr! Nun so sey's drum. Wir können schon einmal auch zusehn, wie's einem armen Narren geht. — Der Termin verfließt, der Jude will Geld. Der Türke hat kein's zu geben, so kommen sie vor Gericht. Der Richter erdauerte die Sache, der Jude erhielt Recht, der Türke prote-

kierte: so kamen sie zum zweiten Richter, und der sprach eben so. Endlich wurden sie eins die Sache dem berühmten Richter von Hams vorzutragen. —

Auf der Straße kommt ein verscheutes Pferd gerannt, der Eigenthümer hinten drein und schreyet: „Haltet auf oder macht es umkehren!“ Der Türke wirft einen Stein und — wirft dem Pferde ein Auge aus. Der Eigenthümer fordert Ersatz für sein Pferd, und geht deshalb mit ihnen zum Richter.

Im nächsten Dorf gieng der Türke, der durstig war, hinter die Gärten einen Brunnen zu suchen. Da entstand ein plötzlicher Lärm: der Türke fieng an davon zu laufen, sprang über eine hohe Gartenmauer herab, und fiel unglücklicher Weise auf einen Menschen, der unten schlief, und nun nicht mehr erwachte. Der Bruder des Erschlagenen lief herbei, packte den Türken beim Kragen, und dieser bat ihn mitzukommen, da er ohnehin zum Richter gehe.

Auf dem Wege kamen sie an einen Moosgraben, wovon ein Esel gefallen war, dessen Eigenthümer sie um Hülfe ansprach, sein Thier herauszuziehen. Jeder grif an. Der Türke zog am Stiel, — und unglücklicher Weise blieb ihm der in der Hand. „Zahle mir meinen Esel“ schrie der Eigenthümer. „Komm mit zum Richter“ sprachen die andern. Und so zogen sie fürbas, und der hinkende Bote von Bern wettet ein Pfund vom feinsten Kallnach-Knaster, es weiß keiner, der das liest, wie der Richter darüber sprechen wird. Aber der hinkende Bote, der er weis, ist nicht mißgünstig und will erzählen.

Also, der Jude brachte seine Klage

zuerst an. „Ist es so?“ fragte der Richter.

— „Ach ja!“ seufzte der Türke. — Nun gab der Richter dem Juden ein scharfes Messer in die Hand und sprach: „Geh, und schneide deinem Schuldner eines Dukaten schwer Fleisch aus dem Leibe. Ist's aber nur um ein Haar schwer zu viel oder zu wenig, so lasse ich dir den Kopf abschlagen.“

— Der Jude erschrak, und suchte umflüchte. Aber der Richter sprach: „Entweder du schneidest, oder zahlst fünfhundert Dukaten Strafe für deine Grausamkeit!“

— Auf vieles Bitten kam es auf zweihundert herab. Der Jude zahlte, kraute sich im Barte, und gieng seiner Wege; und — wer mag, dem ist's vergönnt, zu lachen.

Jetzt kam der Eigenthümer des Pferdes mit seiner Klage. „Wie viel war es wohl werth, da es noch zwei Augen hatte?“ sprach der Richter. — „Hundert Dukaten.“ „Nun so schneidet das Pferd in zwei Theile der Länge nach, gebt dem Türken den Theil mit dem gesunden Auge, und dafür giebt er dem Juden fünfzig Dukaten heraus.“

Der Eigenthümer machte allerley Einwendungen; aber der Richter sprach: „Willst du beide Theile behalten, so bezahlst du dem Türken fünfhundert Dukaten.“ Es gieng an ein Märgen, und mit vierzig Dukaten ließ der Richter endlich den Mann laufen. Der hinkende Bote muß aber bekennen, daß diese Weisheit ihm nicht recht einleuchtet.

Nun bringt der Bruder des zu todtergeschlagenen seine Klage an. — „Ist die Mauer, von der jener herabsprang, wohl so hoch als hier unser Rathhaus?“ — fragte der Richter. „O ja! eben so hoch,“ war die Antwort. — „Nun, so lieg du Türke hier nieder, du aber Kläger steig da hinauf, und falle auf ihn nieder, damit

Welches mit Gleichem vergolten werde.“
Erst jetzt maß der Kläger die Höhe, sah,
daß er zehn gegen eins todt fallen würde,
und stund von seiner Klage ab. Aber der
Richter erwiederte: „Entweder du fällst
da oben herab oder zahlst fünfhundert Du-
katen Strafe, dieweil du diesen armen
Mann gekränkt, und mich belogen hast.
Mit Mühe war der Richter mit zweyhun-
dert zufrieden.“

Endlich kam der Eigenthümer des Esels
mit seiner Klage. Der Richter ließ seinen
eigenen Esel bringen, und befahl dem Klä-
ger. „Nun reiß ihm auch den Schwanz aus,
damit du ihn deinem Esel anmachen kannst.“
Der Kläger sah wohl, daß er keine Ent-
schädigung bekommen werde, und wollte
wenigstens die boshafte Freude haben, des
Richters Esel zu verderben. Er gieng also
auf den Schwanz los. Aber der Esel gab
ihm mit den Hinterfüßen einen solchen
Schlag, daß ihm Sehen und Hören ver-
gieng, und er froh war, daß der Richter
ihn noch mit dreißig Dukaten laufen ließ.

Gescheidte Leute.

Steh Brüderl, sagte ein besoffener
reichlicher Bauer zu einem Kameraden,
hob ich mir a Hühlerl (Hühlein) ge-
kauft um zwölf Gröschlerl, — rath wie
verwerthet?

So hörte ich einmal ein Mädchen bei
einem Bäckerladen fragen: — „Was kostet
ein kreuzerwerthiges Mützli?“

Gerade so gescheidt war der Lehrling
in einem Kaufmannsladen, der einen Die-
b fragte: „Die Frau draussen will ein
sechshundert vierzehnbahigen Caffe, was ko-
stet er?“

Der Ausrufer aber hat's doch am
Besten getroffen, als er rief: „Es ist ein
Hund verlohren worden mit einem weißen
Ring um den Hals zu äußerst am Stiel.“

Wart! ich will dir's zeigen.

Ein Bube läuft einer Kutsche nach,
und schreit in eikem fort: „Hättj gern e
Chrüger! Hättj gern e Chrüger.“ Und das
ist eine schimpfliche Gewohnheit, denn es
ist besser sterben als betteln, sagte Sirach.
So meinte es wohl auch der Kutscher,
denn er sagt: „Bub, einen Chreuger sollst
haben, mußt ihn aber zuerst verdienen.“
„Häng mir den Schleiftrog in den Hals.“
Und da hat der Kutscher gar recht gespro-
chen, denn wer nicht arbeiten will, soll
auch nicht essen. — Aber der Bub wußte
nicht mit der Sache umzugehen, oder wollte
 lieber gar nichts thun, und sagte: „I cha
das nit.“ In der besten Meinung sagt
der Kutscher: „Wart ich will dir's
zeigen!“ Und der Bube meint der Mann
droht ihm mit Schlägen, und läuft was
er in die Füße bringt. — Was doch das
böse Gewissen nicht thut!

Ein neues Beispiel der Gewalt weib- licher Reitze.

Unter den Hofdamen, welche des Kö-
nigs von Schweden Gustavs III. Hof schmük-
ten, zeichnete sich eine Comtesse R....d durch
eine schöne Junosche Gestalt, mannigfaltige
Talente, Geist und Bildung vor allen übr-
igen aus, und wurde bald die Geliebte des
Generals Armfeld. Die Folgen ihres ver-
trauten Umgangs mit demselben wußte sie
durch ihre Entfernung auf dem Lande zu

verbergen, und mehrere Male erschien sie nachher mit immer größerm Glanze am Hofe. Aber ihre Verbindung mit Armsfeld war auch politischer Art, und sie war in alle diplomatischen Geheimnisse so sehr eingeweiht, daß sie mit mehreren fremden Ministern regelmäßige Korrespondenzen unterhielt. Diese erregten die Aufmerksamkeit einer unzufriedenen Parthen, und einige ihrer Briefe, unter denen sich ein Paar an den (damals abwesenden) General Armsfeld befanden, wurden aufgefangen, und zum Gegenstande einer so ernsthaften Untersuchung gemacht, daß die Regierung, obwohl ungern, ihr Todesurtheil absprechen zu lassen, genöthigt war. Sowohl bey dem Verhör, wo ihre Briefe an Armsfeld, die sehr vertrauter Situationen erwähnten, öffentlich vorgelesen wurden, als auf dem Schaffot, behielt sie ihre ganze Fassung. Sie betrat dasselbe in einem glänzenden Schmuck, mit einem Anstande, der, im Verein mit ihrer Schönheit, namentlich dem unwiderstehlichen Zauber ihrer Augen, und einer kurzen geist- und gefühlvollen Anrede, das Volk so sehr entzückte, daß es im Begriff war, das Schaffot zu stürmen, und die reizende Verbrecherin zu befreien, als die Nachricht ihrer Begnadigung und die Verwandlung ihrer Strafe in die Einsperrung ins Zuchthaus eintraf. Dort wußte sie bald den Aufseher so sehr für sich einzunehmen, daß er ihr mehrere gut eingerichtete Zimmer und mehrere Bequemlichkeiten des Lebens zugestand; ja ihr sogar erlaubte, oft eine zahlreiche Gesellschaft bey sich zu sehen. Die Menge ihrer Verehrer, unter denen sich Personen von sehr hohem Range befanden, bewirkte bald darauf ihre gänzliche Befreiung, unter der Ver-

pflchtung, sich aus der Hauptstadt zu entfernen, und auf ein einsames Gut in einer nördlichen Provinz zu begeben, und gleich nachdem sie das Zuchthaus verlassen hatte, gab sie eine glänzende Assemblée, bey welcher sich ein großer Theil des Stockholmer Adels einfand. Erbittert über den Wankelmuth des Generals Baron Armsfeld, herathete sie einen ihrer Bedienten, und zog sich mit ihm auf das gedachte Gut zurück. Jedoch konnte ihr die Einsamkeit dieses abgelegenen Aufenthalts nicht lange gefallen, und sie zog es vor, Schweden zu verlassen, und sich nach dem Deutschland zu begeben; dort durchstreifte sie unter mannigfaltigen Abentheuren, deren Erwähnung der Raum nicht gestattet, Dänemark, Deutschland, die Schweiz und Italien, kam nach Algier, machte dort die Bekanntschaft eines der reichsten und angesehensten Bankiers aus Marseille, und war noch vor Kurzem als seine Gattin die Zierde dieser Stadt.

Erklärung des Wortes Hochzeit.

Wie kommt's, daß wir das Traufest Hochzeit nennen?

Vielleicht werd' ich's errathen können!

Sagt, ist's bey mancher Brant

Nicht hohe Zeit, daß sie der Pfarrer traut?

Wenn mancher wüßte, wer mancher Mann wäre,

Thät' mancher Mann manchem Mann manchmal mehr Ehre.

Das Verslein da ist sehr wahr, ich will's euch mit einer gar lustigen Geschichte beweisen.

beweisen. — Auf einer Reise im Jahr 1777. traf der deutsche Kaiser Joseph auf der Straße eine umgeworfene Post-Chaise an. Der Fremde war in großer Verlegenheit, wie er weiter kommen sollte. Der Kaiser, der unerkannt reiste, ließ halten, und bot ihm einen Platz in seiner Kutsche an. Der Fremde stieg ein. Nach mancherley Fragen und Antworten fragte der Fremde, der den Kaiser nicht kennt: — „Rathen Sie einmal, lieber Herr, was hab' ich heute zu Mittag gespießen? — Ein Huhn? — Nein! — Schaafbraten? — Nein! — Fische? — Nein! — Einen Eberkuchen? — Betroffen, rief der Mann, und knopfte den Kaiser ganz vertraulich aufs Knie. — Da sprach der Kaiser: — „Wir kennen einander nicht. Ich will Ihnen auch was zu rathen aufgeben. Wer bin ich? — Sie sind vielleicht vom Militär? — Das kann seyn, aber sonst noch was. — Zum General sind Sie zu jung — etwa Oberst? — Nein! — Major? — Nein! — Commandant? — Nein! — Nun zum Henker, Sie werden doch nicht gar der Kaiser seyn? — Betroffen, sprach der Kaiser, und knopfte ihn auch aufs Knie. Himmel! wie erschrak der Mann! Aber der Kaiser sprach: „Ohne Sorge, lieber Mann. Ich wußte wer ich war, als Sie anstiegen, wer Sie waren, wußte ich nicht. Es hat sich also nichts unter uns geändert; wir wollen unsre Straße ruhig fortsetzen.“

Gute Antwort.

Zwey Bursche kehren ein im Wirthshaus zur Sonne, und weil der Wein noch nicht so theuer war, wie jetzt, so kriegten

sie den Sonnenstich, werden rappelköpfig, und hängen den Leuten ein böses Maul an. Oben am Berge treffen sie einen alten Mann an, der neben seinem Esel am Schatten steht, und verschnauft. — „Was thut Ihr zwey alten Esel da am Schatten?“ fragte der Eine. — „Wir haben auf zwey junge aewartet, und jetzt — Hüh! Hot!“ antwortete der Alte.

Ey, du gärrige Frau!

Ein Mann, der sich nicht selten betrank, und dann seine Frau unfreundlich behandelte, faulenzte des Morgens im Bette, und schlief seinen Rausch aus. Da fiel der Betthimmel herab, und der Mann mußte hernaher ersticken. Auf den Lärm läuft die Frau herein, und als sie die Geschichte sieht, ruft sie aus: „O du gerechter Himmel!“

Mitleid.

Als der versoffene Hühnersepp starb, machte ihm der Sigrift sein Grab aus gerechtem Mitleid — unter das Tachtrauf!

Brav und noch bräver.

Ein Metzger aus B. geht, wie wir sagen, ins Gäu, um Vieh zu kaufen. Ein Bettler hält ihn an, und bittet um ein Roschen. Der Metzger hält sonst nicht viel auf Strassenbettlern und ich auch nicht. Aber er zieht doch seinen Geldbeutel, lehrt sich aber um, damit jener nicht sehen soll, wie viel Geld er hat. Aber in dem nemlichen Augenblick haut ihm der Bettler mit

seinem Stock über den Kopf, daß er sturm und sinnlos zur Erde sinkt. Jetzt meynt der Bettler gewonnen zu haben, und will dem Metzger seinen Geldbeutel stehlen. Aber er hatte die Rechnung ohne Wirth — nein doch! ohne Hunde gemacht. Denn, so wie er sich nähert, fallen die zwey treuen Freunde und Begleiter des Metzgers über den Dieb her, reißen ihn nieder, und zerren so lange an ihm, bis sie ihn in einem Moosgraben haben. — War das nicht brav von den Hunden?

Aber der Metzger kommt wieder zu sich selber, findet sein Geld noch in seiner Hand, macht sich auf, und will seinen Weg fortgehen. Da hört er im Moosgraben winseln und jammern, sieht auf der Straße eine blutige Spur, geht hin, und findet seine Hunde, die den Bettler noch immer zerwalken. Sogleich jagt er die erbosten Thiere von dem Menschen fort, zieht ihn heraus, und rettet so dem übelzugerichteten das Leben. — „Warum hast du so mörderisch mich überfallen? fragte er jetzt.“ — Jener betheuerte, daß nur die äußerste Noth ihn dazu getrieben habe. Da sagte der Metzger: „Ich könnte dich als einen Dieb und Straßenräuber den Gerichten übergeben. Ich will es aber nicht thun. Da nimm die zwey Thaler für deine Wunden, gehe heim und bessere dich.“ Und das war von dem Metzger noch bräver.

Wer hat Recht?

Der dicke reiche Wirth zu V** starb: „der ist auch ob dem Wein reich geworden, meynte Hans.“ — „Hm! sagte Benz, ob dem Wasser doch wohl auch.“

Umgekehrt.

Ein muthwilliger Student rief der Schildwache am Thor entgegen: „Wer da! Stadtsoldat! antwortete die Schildwache ganz gehorsamst.

Das Gericht der Wölfe.

Ein Kloster in den Gebirgen von Frankreich wurde im Winter von Wölfen gleichsam belagert. Eine Anzahl tüchtiger Jäger ließen sich einmal erbitten dorthin zu kommen. Am Abend ihrer Ankunft kamen die wilden Bestien zahlreicher als sonst, weil sie ein todttes Pferd merkten, das außer dem Stalle im Hofe lag. Ein alter erfahrener Jäger gab den klugen Rath, die eisernen Hofthore ganz aufzuthun, doch ein starkes Seil an jedem so zu befestigen, daß man auf den ersten Wink sie zuziehen könne. Alle mit Flinten Bewaffneten nahmen ihre Plätze ein: die Lichter wurden ausgelöscht, und alles war still. — Nach etwa Dreyviertelstunden erschien ein ungeheurer Wolf an der Pforte; er schlich mit außerordentlicher Vorsicht heran, spähte ringsumher, berock das todtte Pferd, und gieng immer zurückschauend wieder fort. Aber in Elle kam er wieder zurück mit zweyundzwanzig Wölfen, die hastig in den Hof rannten, und hungrig über das todtte Pferd herfielen. Da schlugen die eisernen Thore zu. Von allen Seiten wurde geschossen. Die Schaar voll Schrecken zerstreut sich, will entfliehen, findet aber alle Ausgänge verschlossen. Nun bilden die ergrimten Thiere einen Kreis um den Wolf, der sie herein geführt hat, fallen alle plötzlich über ihn her, und zerreißen

ihren schuldlosen Verräther. Als ihr Straf-
urtheil vollzogen war, ließ jeder, ohne
Widerstand, sich geduldig niederschleffen. —
Seh mir mal ein Mensch, was das für
Thiere sind.

Wizelenen.

Ein medizinischer Pfuscher, der mit
seinem Quacksalben dem Todtengräber guten
Verdienst verschafft hatte, starb endlich
auch, und hinterließ ein ansehnliches Ver-
mögen. Am Abend seiner Begräbnis wa-
ren ein paar junge Bursche im Wirthshause
bey einem Glas Wein von Anno 1811,
und machten sich weidlich über den todten
Harndoktor lustig. „Es ist doch undank-
bar vom Tode, sagte der eine, daß er
seine besten Freunde nicht besser verschonte.“
„Ja, sagte der andere, der dumme Tod
schadet sich selbst, dem Doktor und seinem
Handlanger dem Todtengräber.“ — „Ich
denke immer, sagte ein dritter, der gute
Tod war selber müde, darum brachte er
unsern Doktor zur Ruhe, damit auch er
Ruhe habe.“ — „Wenigstens sollte der
Todtengräber sein Geld erben, meynete ein
vierter, denn zu verdienen hat er von nun
an blutwenig.“

Nichts Neues.

Ein junger Herr, der die alten Tha-
ler seines Pappas auf mancherley Weise
verthan hatte, fertigte sehr oft seine Gläu-
biger mit süßen Bertröstungen ab. War
dann ein solcher zur Thür hinaus, so sang
der junge Herr ganz leise:

Hoffen und harren

Macht manchen zum Narren.

Ein kurzweiliger Empfehlungsbrief.

Ein junger Bauer wünschte die Vieh-
Arzneykunde (seh' Hansli! buchstabiere
mir dieses Wort) zu studieren, und bat
daher seinen Pfarrer um einen Empfeh-
lungsbrief an den Professor jener Wissen-
schaft. — Dieser mit dem gelehrten Herrn
in etwas bekannt, schrieb folgenden Brief:

Wohlgelehrter, Hochgelehrter Herr
Professor!

Im Namen aller gehörnten und unge-
hörnten vierfüßigen Bestien, und zum Bes-
ten des edeln Viehstandes hiesiger Gegen-
den, nehme ich die Freyheit, Ihnen Hoch-
und Wohlgelehrter Herr, den jungen
E. F. G., der Ihnen dieser Brief über-
giebt, bestens zu empfehlen. — Nicht als
ob er etwa von ferne oder nahe jenen Ein-
gangsvermeldten angehörte: denn er ist,
so viel mir bewußt, von christlichen Eltern
gebohren, und bis dato erzogen worden.
Auch nicht als ob er Lust hätte, sein Vor-
recht auf zweyen Füßen zu gehen, fahren
zu lassen. Seine Absicht ist vielmehr durch
Ihren Unterricht sich dem Ziele der vollen-
deten Menschheit so weit zu nähern, daß
die Thierheit ihm in der lukrativsten Hin-
sicht unterworfen werde. Aber um seinen
Mitmenschen nützlich zu werden, will er —
nicht etwa Schulmeister — sondern Vieh-
arzt werden. Sie sehen, Wohlgelehrter
Herr Professor, der Bursche ist kein Narr!
Er weiß, daß den Leuten bisweilen mehr
an ihrem Zug- und Ackervieh, als an ihren
Kindern gelegen ist: daß deren sind, die
lieber 10 Th. für eine kranke Ziege (Weiß)
dem Viehdoktor, als 5 Th. dem Küster
(Schulmeister) für ein vernünftiges Kind
geben. Das weiß der Bursche! Er kennt

die Menschen, und wird also doch das Vieh auch kennen lernen. Er versteht sein Vortheil. Er gewinnt sicher dabei, und das ist ja die Hauptsache. Die Patienten — je nun für den Tod ist kein Kraut gewachsen, und es zeugt von großer Gewissenhaftigkeit, daß der junge Mann nur mit dem Leben des Viehes und nicht der Menschen spielen will. — Damit Sie aber sehen, daß meine Empfehlung völlig ohne Eigennutz ist, so muß ich Ihnen bemerken, daß ich neben Weib und Kind, keinen andern Viehstand habe, als anderthalbe Magd, sechs Hühner (NB. ohne Hahn) ein Schweinchen, eine Kaze; ich und mein Gimpel (Gügger) machen auch zwei. Diese alle erwarten nichts von der Hilfe des jungen Mannes; denn das Schweinchen wird seine Bestimmung erfüllen, ehe jener gebildet ist: für Weib und Kind und das übrige Federgewild sorge ich selbst — und die Mägde — mögen im Fall der Noth von der Gemeinde aus versorget werden. U. s. w.

W*, in Sachsen den 1. April 1816.
 Markus M. M.

Ich mag nichts davon.

Ein junger Mann ohne Geld heirathete ein altes Weib mit vielem Gelde. Da sagte ein Späßvogel: „Der gute Kerl hat gewiß etwas vom goldenen Alter gehört, und nun hat er sich angeschafft.“

Auch ein Armer kann Gutes thun.

Ein Kesselflicker gieng mit seinem Gerathe bey strenger Kälte über Land, und fand an einer Straße einen erfrorenen Juden. Neben dem stand ein Körbchen

mit einigen Tüchern und Bändern, womit er gehandelt hatte. Ich weiß einer, der hätte gedacht: Fundus! hätte die Waaren genommen, und den Juden liegen lassen, und wäre — ein Schelm gewesen, oder noch was ärgeres. Aber der Kesselflicker war ein barmherziger Samariter. Er dachte: es ist ein Mensch! Vielleicht noch nicht ganz todt! Vielleicht kann man ihn noch wieder zurecht bringen. — So verbarg er seine und des Juden Sachen in den Schnee, nahm den Erfrorenen auf seinen Buckel, schleppte ihn ins nächste Dorf, that alles mögliche ihn ins Leben zurück zu bringen; und Gott segnete sein Vorhaben. Der Jude erholte sich: Gottlob! schrie der ehrliche Kesselflicker, Gottlob, er lebt. So läuft er wieder aufs Feld, holt seine und des Juden Sachen aus dem Schnee, und bringt sie her. Da fiel der Jude ihm um den Hals, dankte ihm für seine Rettung herzlich, und wollte ihm nun sein ganzes Vermögen, seinen Korb mit seinen Waaren schenken. Aber der Kesselflicker sprach: „Was ich an die that, war nur meine Pflicht. Gott helfe uns beyden weiter.“

Der hinkende Bote wischt sich eine Thräne aus dem Auge, und will jedem, ders hören will, ins Ohr sagen, was er hiebei denkt: — „Gehe hin und thue des gleichen.“

Wie man das Glück braucht.

Der Schafhirte und der Säuhirte im M*. saßen neben einander im Schatten, und plauderten über den Reichtum, den sie — nicht hatten. „Ha sagte der erstere: wäre ich reich, so wollte ich gewiß nur Ruhe hüten, anstat Schaafe.“ — „Und

ich, sagte der andere, wollte dann in einer Kutsche fahren, wenn ich meine Säugestriebe.“

Auf eine geschminkte Frau.

Du predigst uns, du schön geschminktes Kind,
Daß wir nur Staub und Asche sind.

Auf eben dieselbe.

Was reimt sich wohl auf diese Frau von Kiesel?

Nichts besser als — ein neugebakter Kiesel.

Noch einmal.

Führ wahr dein Schminken zeugt von Demuth mehr als Stolz:
Man malt ja meistens nur das alte schwarze Holz.

Jude bleibt Jude.

Ein polnischer Jude verlor im Handel all sein Geld, und bald darauf durch den Tod seine Frau. — „Man! rief er aus: das ist fatal gekommen! Hätte mir der Tod die Frau zuerst genommen, so hätte ich mit meinem Gelde wohl eine andere noch reichere gekriegt; dann hätte er ja nachher mein Geld auch nehmen können, so hätte er eine Frau gehabt mit Geld und ich auch.“

Über die Geizhälse!

Ein gewisser Herr, den ich lieber nicht nennen will, ward krank, und da er ungern von seinen Thalern wegglang, so ließ er den Doktor holen, obschon ihn das Geld schon im voraus reute, das er würde be-

zahlen müssen. Der Doktor kam und kurlte den Geizhals glücklich. Dieser schämte sich den Retter seines Lebens unbezahlt zu lassen, und doch — Schade um das schöne Geld! Aber der Geiz ist erfinderisch. Er schickte also dem Doktor zwölf wohl verpflichtete Flaschen mit Champagner! — Was? zwölf Flaschen so köstlichen Wein? — Ein solcher Geizhals? Das glauben wir nicht! „Ich auch nicht! denn ich weiß am besten, daß nur Wasser in den Flaschen war. Aber der Schall dachte: der Doktor ist eben so geizig als ich; er thut gewiß keine Flasche auf, sondern verwahrt sie Zeitlebens im Keller! So merkt er den Spass nicht, und darf mir doch keine Rechnung schicken! — Und so wars auch richtig. Die Flaschen wanderten alle in den Keller. — Jetzt aber stirbt der Doktor. Seine Erben lachten freylich nicht zum erstenmale, als sie die verpflichteten Flaschen im Keller fanden. Auf Gesundheit des Herrn Better Doktors! hieß es. Sie wurden entseigt, und es fand sich — faules stinkendes Wasser! — O weh!

Wer sieht mehr, der Einäugige oder der zwey Augen hat?

Eben der Einäugige Handlanger, der immer zufrieden war, gab einmal seinem Herrn, der nie zufrieden war, darüber eine gar gute Antwort. Sie stritten über etwas; der Herr sagte: „Es ist nicht. — Hans sagte: es ist, denn ich habe es gesehen. — „Was wolltest du wissen, fuhr ihn endlich der Herr an. Zwey Augen sehn ja doch mehr als ein Auge!“ — Und ich sage, antwortete Hans, daß ich mit meinem einzigen Auge mehr sehe, als Ihr Herr, mit allen beyden.“ — „Wie so?

fragte dieser.“ — Darum will ich genug
sehen, und Ihr nicht.“

Ein sicheres Mittel zur Zufriedenheit.

Es ist doch wunderbarlich, habe ich oft ge-
dacht; der reiche Kaufmann dort drüben
hat immer nur zu janken, zu schmählen,
zu klagen. Und könnte doch lauter gute
Tage haben. Besser als sein Handlanger,
der etnägige Hans, der denn aber — und
das ist auch wunderbarlich — immer fröhlich
und zufrieden ist, und niemals klagt! Der
König Salomo hat doch recht: „Es ist
mancher arm bei großem Reichthum, und
mancher reich trotz seiner Armuth. Zufrie-
denheit macht glücklich ohne Geld.“ — Aber
wie wird man zufrieden? Die Kunst will
ich Euch gerne lehren, und sie ist kinder-
leicht. — Ein armer Betteljunge gleng
über die Straße, und da er weder Strüm-
pfe noch Schuhe anhatte, so thaten ihm
die Füße gar wehe. — „Ach! jammerte er
für sich selbst, es ist doch niemand unglück-
licher als ich! — Zudem erblickt er einen
andern Bettler, der beide Füße verlohren
hatte, und auf den Knien davon rutschte.
Jetzt war er auf einmal zufrieden, denn er
dachte: Gottlob! ich bin doch besser daran,
als dieser, denn ich habe noch meine bei-
den gesunden Füße.“

Denkt nur immer an die, welche noch
weniger haben, als Ihr, und Ihr lernet
leicht zufrieden sehn.

Das wäre manchem bequem.

Ein gewisser Baron wurde von seinen
Gläubigern hart gedrängt, konnte aber
von der Bank, die seine Gelder hatte, we-

der Capital noch Zinsen bekommen, weil
diese eben damals nicht zahlen konnte noch
durfte. Da schrieb er an einen Minister.
„Euer Excellenz zeige ich unterthänigst an,
daß meinem Schuldner der Bank, aus-
drücklich verboten ist, zu bezahlen. Ich
aber werde von Schuldnern gedrängt, bitte
daher in Demuth mir auch schriftlich das
Schuldenbezahlen zu verbieten, damit ich
aus der Verlegenheit komme.“ — Ich
ersterbe u. s. w.

Gluckwunsch an eine Hochzeiterin, die es längst gerne gewesen wäre.

Endlich ist dein Wunsch erfüllt,
Und dein Sehnen ist gestillt,
Deine Streiche sind gelungen,
Einen Mann hast du errungen;
Endlich ist dein Wunsch erfüllt,
Und du hast nun, was du willst.

Die Illumination.

In einem kleinen Städtchen sollte bei
dem Einmarsch fremder Truppen illuminirt
werden, was noch nie geschehen war. Ein
armer Bürger hatte nur ein Lämpchen am
Fenster stehen, und die Inschrift:
Ehrlichkeit für's Vaterland
Ist besser als viel Dehl verbrannt.

Der kluge Doktor.

Ein sogenannter Doktor auf dem Lan-
de, der aber im Grunde von seiner Kunst
nicht mehr verstand, als ein Esel von der
Musik, pflegte seinen Patienten Tag und
Stunde ihres Todes mit Kreide an seine
Stubenthüre zu schreiben. Und wie denn

Nichts in der Welt so dumm ist, das nicht
jemand glaubt, so gab es auch kluge Leute,
die ihm glaubten, und wohl vor Angst
und Schrecken wirklich zur gesegneten Zeit
starben. Einmal aber kam ein gesunder
und starker Bauer zu dem Arzte und sprach:
„Ich bin derjenige, dem Ihr dort seinen
Tod an die Thüre geschrieben, und dem
aufolge hätte ich vor drey Jahren schon
gestorben seyn sollen.“ — Nun, sagte der
Doktor: „du hast Ursache Gott zu danken,
daß es anders gekommen ist.“

Hätt er doch lieber geschwiegen!

Ein Pfarrer in Deutschland soll auf
sein Füllial reiten, wird aber von allerley
Geschäften aufgehalten; und darum sticht
er denn sein Ross an, und reitet in schar-
fem Trott in jenes Dorf, wo die Ge-
meinde schon um's Schulhaus versammelt
war. Der Schulze (erster Vorgesetzte)
war des Pfarrers Freund nicht, und rief:
„Ey, ey! Herr Pfarrer! wie hoch und
stolz zu Pferde! So thaten Eure Vorbil-
der die Apostel nicht. Die ritten demüthig
und sanft auf einem Esel!“ — Ja,
sagte der Pfarrer, das war gut damals.
Aber seitdem die Esel Schulzen sind, darf
nur der Obervogt sie reiten!“ Und die
Gemeinde lachte, und der Schulze — ver-
steckte sich hinter einer Holzbetge.

Liebesbrief.

O Lise! liebstes Kind! du Brustlaz kalter
Herzen!
Der Seufzer Blasebalg! des Traurens
Löschpapier!
Sandbüchse jeder Pein! und Baumöhl
aller Schmerzen!

Du Speise jeder Lust! du Flamme aller
Herzen!

Sitz der Vollkommenheit! du Sporn zu
Liebescherzen!

Der Tugend Quodlibet! Kalender meiner
Zeit!

Du Tafel voll Labfal! du Quell der Fröh-
lichkeit!

Du tiefer Abgrund du, voll tausend guter
Morgen!

Der Zungen Honigseim! des Herzens Mar-
zipan!

Lichtpuke meiner Noth! du Fledermusch der
Sorgen!

Und wie man sonst dich noch, mein Herz,
beschreiben kann.

Jeder nach seiner Art.

Was ich nicht weiß, macht mir
nicht heiß, meynete A*. als man ihm
sagte, seine Frau werde wohl brummen
zu Hause, dieweil er im Wirthshause sitze.

Was ich weiß, macht mir nicht
heiß! meynete einer, der das Sprüchlein
unrecht gefaßt hatte. — Wohl recht, sagte
sein Freund, denn du weißt nichts.

Was ich nicht weiß, macht mir
heiß, meynete hingegen ein Schulknabe
der sich vor dem Examen fürchtete.

Was ich weiß, macht mir heiß,
sagte Hans, denn meine Frau rühmt mir
immer den Nachbar so laut, und ich
weiß! —

Salomons Weisheit.

Scharfsinnig macht er offenbar,
Welch Weib des Kindes Mutter war;
Doch, wird es seine Weisheit wagen,
Den Vater manches Sohns zu sagen?

Das betrubte Brautfest.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Der ehr- und tugendbelobten Jungfer
Brigitta: in schöne Reim verfaßt, und zu
Lehr und Warnung an das Licht gestellt.

Brigitte zählte fünfzig Jahr,
Und manches silbergraue Haar
Schmückt schon die alte Scheitel.
Noch that sie jung und eitel!
Sie malt in ihrer Liebesnoth,
Die Stirne weiß, die Wangen roth:
Die künstliche Perücke
Deckt ihr, zu großem Glücke,
Mit blondem krausem Lockenkranz
Der grauen Haare Silberglanz.
Doch ach! umsonst ist ihre Müh!
Kein Männer-Auge blidt auf sie.
Sie wartet sich schier gar zu Tode!
Doch ob sie betet oder singt,
Still seufzt, laut weint, die Hände ringt,
Sie ist nun einmal aus der Mode.

Nun wird sie frömmlicher als ein Lamm;
Und will mit Beten und mit Singen
Vom Himmel einen Bräutigam
Für ihr verlassnes Herz erzwingen.
Und horcht! — man pocht! sie ruft herein!
Sie stutzt und denkt, wer mag das sehn,
Der da im grauen Mantel leise
Herein tritt! — „Mamsel, sprach er nun —
„Es ist so meine eig'ne Weise
„Nicht gar zu lange schön zu thun,
„Denn glatte Worte, schöne Phrasen
„Sind leerer Schaum und Seifenblasen.
„Drum weg mit solchen Narrenpossen!
„Ich bin einmal in Sie geschossen,
„Und frage sans façon und fren
„Ob Hand und Herz zu haben sey?“

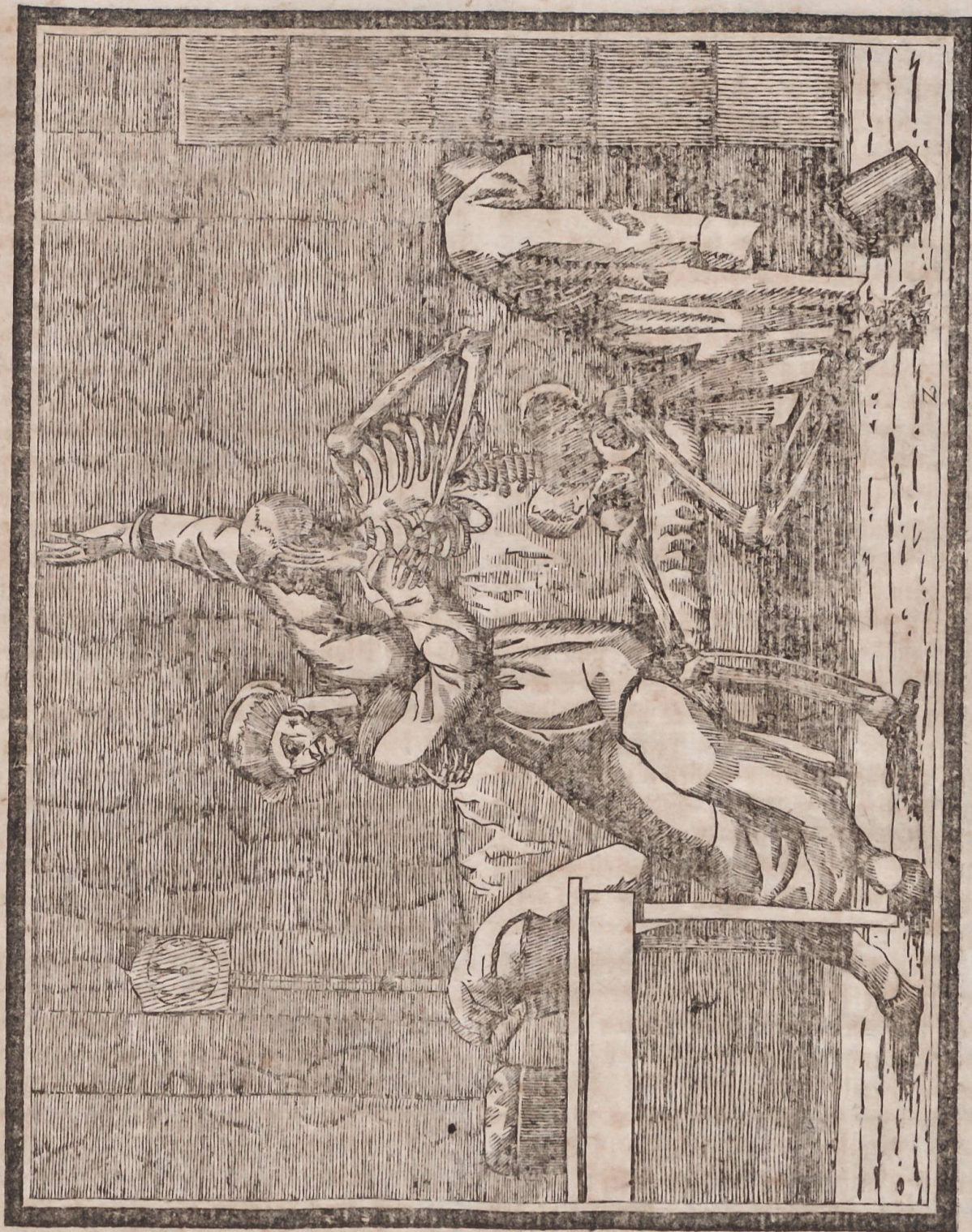
Brigitte fragte: „Hand und Herz?“
Sie blickte dankend Himmelwärts,
Und dachte: seligster der Tage!
Geendet ist nun meine Plage,
Zwar späte, aber endlich doch
Winkt mir der Ehe süßes Joch.
Sie hat den Herrn sich zu bequemen
Und neben ihr doch Platz zu nehmen.
Sie muß sich doch zuerst bedenken
Ihr zartes Herzchen wegzuschicken.
Er aber spricht: „Mamsel mit Gunst,
„Al! das Bedenken, reflektieren
„Et cetera heißt Zeit verlieren,
„Und ist am Ende blauer Dunst.
„Ich bitte, machen Sie nicht Flaufen!“
Da bietet ihm Brigitte denn die Hand.
Er küßt sie ihr. Ey wie galant.
Doch auf einmal — Ha! welches Grausen!
Sein Mantel fliegt auf's Canapé
Da sitzt der Tod in corpore!
Brigitte schreit: Au, wen! au wen!
Doch das ist auch ihr letzter Schren;
Denn gleich darauf ward sie als Braut
Hans Mors, dem Alten anvertraut.

Macht nur kein grämliches Gesicht,
Und zürnet meinem Schwanke nicht,
Ihr jungen oder alten Schönen.
Ich wollte wahrlich Euch nicht höhnen.
Nur die ihr Alter selbst nicht ehren,
Sich an ihr graues Haar nicht kehren:
Die stets umher nach Männern gaffen,
Und buhlen wie verliebte Affen:
Kurz — eine Alte, die jung dahlt,
Die nur steht hier zum Spott gemalt.

Seufzer eines Ehemanns.

Sie meine Hälfte? Lieber Gott!
So mach mich doch zur Hälfte todt!

Das betrubte Brautfest.



Die Welt will betrogen seyn.

Die Wahrheit dieses Sprichwortes wurde vor kurzer Zeit durch folgende Thatfache bestätigt, und ist dem Leser ein wiederholter Beweis, wie leicht der Abergläubische von schlaunen und listigen Betrügern angeführt und geprellt werden kann.

In einem gewissen Canton in unserem lieben Vaterland wohnte vor kurzer Zeit noch ein Mann, der, anstatt sein Brod ehrlich und redlich durch seiner Hände Arbeit zu verdienen, lieber auf der faulen Haut lag, und auf eine leichtere Weise seinen Verdienst sich zu verschaffen suchte, indem er in's Geheim mit Schatzgraben und ähnlichen abergläubischen Künsten sich abgab. Noch war es ihm, wie leicht zu begreifen ist, niemals gelungen, einen Schatz zu erheben, allein er gab dennoch die Versuche nicht auf, andere zu betriegen, und ihnen weiß zu machen, daß er verborgene Schätze heben könne. Auch fehlte es nicht an abergläubischen und dummen Leuten, die diesem Betrüger Gehör gaben, und sich um ihr Geld pressen ließen, und sich und ihre Familien fast an den Bettelstab brachten. Um die Leichtgläubigen zu warnen, will ich dem Leser hier eines seiner Stückchen erzählen:

Bei einer seiner Schatzgräbereyen, die denn, wie bey solchen Betrügern gewöhnlich ist, mit einer sogenannten Teufelsbeschwörung angefangen werden, ließ er in den, mit schwarzer Kohle bezeichneten Kreis, im Zimmer 30 Dublonen niederlegen, sprach nun den anwesenden Bauernleuten Muth zu, indem er sagte: daß sie sich nicht fürchten sollten, wenn jetzt der Teufel erscheinen werde. Dieser ließ auch

nicht lange auf sich warten, und erschien; das heißt: des Schatzgräber Sohn trat als ein Teufel verkleidet herein, packte den Vater Schatzgräber bey'm Kragen, und nun stellten sich diese beyden Schurken, als wenn sie mit einander im ärgsten Handgemeng wären. Endlich wurde der verkleidete Teufel über den Schatzgräber Meister, und schleuderte ihn zu Boden. Verabredeter Maassen stieg nun der vom vermeinten Teufel überwundene und zu Boden geworfene Geisterbeschwörer zu ächzen und zu stöhnen an. Dieses betrüglische Stöhnen und Winseln jagte die anwesenden abergläubischen Narren dergestalt in Furcht, daß sie zu heulen und zu jammern anfiengen. Nun wurden auch die Lichter ausgelöscht, und der verkleidete Teufel machte sich aus dem Staube. Nun wurde endlich wieder Licht gebracht, um nachzusehen, ob am Platz, der in den Kreis niedergelegten 30 Dublonen, dreßsigtausend vorhanden wären. Allein so geschwind wollten diese 30 Dublonen nicht erwachsen, und selbst der gestrenzte Saame, die 30 Dublonen waren auch weg; diese hatte der vermeinte Teufel als Zehrgeld mit sich genommen.

„Da habt ihrs nun, sagte der abgefelmte Schelm; habe ich euch nicht im Voraus gesagt, daß mir der Teufel nichts anhaben könne, so sehr ich auch winseln und stöhnen werde? Euer Mordgeschrey hat jetzt alles verdorben, und euch nicht nur um euer Geld, sondern noch auf immer um den großen Schatz gebracht, mit dem man sehr leicht das große Moos hätte austrocknen können.“

Auf eine ähnliche betrügerische Weise, indem er sich für den päpstlichen Legaten

in der Schweiz ausgab, hat einer seiner Spleßgesellen einen andern leichtgläubigen Bauern um ungefähr 40 Dublonen gepreßt. Allein der Krug geht so lange zu Wasser, bis daß er zerbricht. So auch hier. Ob einem andern ähnlichen betrügerischen Versuch wurden diese Schufte verrathen, gefänglich eingezogen, und erwarten nun ihren wohlverdienten Lohn.

Der erstere wußte nämlich einem, wie es scheint, ziemlich leichtgläubigen Manne, der im Besitz eines nun abgebrochenen, ehemaligen Schlosses war, vorzuspiegeln, daß in den Ruinen des alten Schloßthurmes ein Schatz von wenigstens $2\frac{1}{2}$ Millionen Franken verborgen seye, den zu heben er sich anheuschig mache. Für seine Mühe verlange er nichts, als einen billigen Antheil am Schatze und — gebt Acht, liebe Leser — die Vorschüsse zu den nöthigen Auslagen, deren er zur Anschaffung heiliger und gesegneter Sachen bedürfe, um sich dadurch von den Angriffen des Teufels zu schützen. — Er rühmte sich großer und tiefer Kenntnisse, die er alle dem Himmel verdanke.

In einer kalten, finstern Decembernacht hatte nun, nach getroffener Verabredung, die vermeinte Teufelsbeschwörung statt. Der Schatzgräber zeichnete mit Kohle einen großen Kreis am Boden des Zimmers, so wie oben und unten am Stubenhoden zwei Teufelsköpfe ebenfalls gezeichnet wurden. Diese belegte und umgab er nun, wie auch den Kreis am Boden, mit verschiedenen geweihten Dingen, die er von catholischen Geistlichen empfangen zu haben vorgab. Nachdem er nun das Zimmer mit Weihwasser besprengt, stellte er sich zwischen zwei angezündete geweihte Kerzen, kniete

nieder, rufte den Himmel um Beistand an, und befahl nun mit lauter Stimme dem vermeinten Geiste zu erscheinen. Nun hörte man sogleich einen betäubenden Lärm außer dem Hause; mehrere Fenster-scheiben wurden zersplittert. Der Beschwörer gebot nun im Namen des Höchsten dem, seine Ankunft durch Getöse und zerbrochene Scheiben angekündigten, Geiste den Werth des verborgenen Schatzes anzuzeigen. Eine dumpfe Stimme antwortete: Drey Millionen. Er wurde nun ferner befragt, was für Vorkehrungen zu treffen seyen, um diesen Schatz zu erheben, und der vor dem Fenster befindliche vermeinte Geist antwortete: Daß durch den großen Priester 103 Seelenmessen gelesen werden müssen, worauf der Geist verschwand.

In diesem Augenblick sahen die im Nebenzimmer befindlichen Bewohner des Hauses durch die Fenster sehr deutlich, daß ein verummunter Kerl eilig vom Hause weglief, welcher die Rolle des Geistes gespielt hatte. Wer konnte es anders seyn? Ein Geist hat nicht Fleisch und Bein: es war des Spitzbuben leibhafter Sohn. Der Schurke von Schatzgräber versprach nun, in Zeit von 10 Tagen über die räthselhaften Worte des Geistes deutlichere Auskunft zu geben, indem er sich zuvor mit einem catholischen Geistlichen besprechen müsse. Doch solle man auf diesen Zeitpunkt einen zweispännigen Wagen bereit halten, damit der Schatz weggeführt werden könne.

Mein Herr Schatzgräber erschien auch richtig auf den bestimmten Tag, und erklärte sich folgendermaßen: Der große Priester sey der Papst zu Rom; die verlangten Seelenmessen könnten aber auch durch seinen

zu Luzern wohnenden Gesandten gelesen werden, allein jede koste zwanzig Bahen; Hiemit für die erforderliche Zahl werde die Summe von zweyhundert Franken erfordert. Sobald diese Summe in seinen Händen sey, könne man den Schatz heben, wenn auch die Messen nicht gelesen wären. Auch müssen die Herren Kapuziner und Jesuiten überdieß noch beschenkt werden, allein alle diese Geschenke müssen durch seine Hände gehen.

Zu deutlich hatte sich nun dieser abgefeimte Betrüger verrathen; das Lied ward nun zu Ende. Er wurde gefänglich eingezogen, und jezt kamen unzählige seiner Bubenstücke und Betrügereyen an den Tag. Es ist nun auch zu erwarten, daß sein wohlverdienter Lohn auch nicht lange mehr ausbleiben wird.

Unbegreiflich ist es aber, wie vernünftige Leute solchen Betrugern Glauben bemessen, und sich so derb von ihnen pressen lassen können. Doch hat ja der fromme Apostel Paulus längst vorher gesagt, und uns zur Warnung aufgeschrieben: Die da reich werden wollen, fallen in Versuchung und Stricke, und in viel thörichte und schädliche Lüste, welche die Menschen versenken ins Verderben und Verdammniß.

Beispiel hohen Muths.

Während des spanischen Erbfolgekrieges belagerte im Jahr 1709 ein französisch-spanisches Armeecorps unter dem General Asfeld, das auf einem Felsen erbaute Schloß von Alicante, das der General Richard mit zwey zusammengeschmolzenen Regimentern vertheidigte. Durch viele fruchtlose Versuche endlich überzeugt, daß auf gewöhnli-

chem Wege nichts auszurichten sey, faßten die Belagerer den Entschluß, den Felsen zu unterminiren; ein Werk, das nicht weniger als drey Monate Arbeit kostete. Nachdem die Mine mit 1500 Fässern Pulver und einer Menge großer Balken, eisernen Stangen und andern Werkzeugen des Verderbens geladen war, wurde dem General Richard angekündigt, daß man ihn, wenn er die Feste binnen drey Tagen nicht übergebe, in die Luft sprengen werde; zugleich aber lud man ihn ein, einige Sachverständige herab zu senden, welche das fertige Werk in Augenschein nehmen und ihm dann Bericht erstatten möchten. Richard sendete zwey Offiziere. Der Bericht, den sie bey ihrer Rückkunft ertheilten, gieng dahin, daß die Mine, wenn sie nicht etwa in den angelegten Gegenminen oder in den Aldern des Felsen Luft bekommen, unfehlbar die ganze Feste sprengen werde. Nun hielt er Kriegs-rath; aber einmüthig ward von ihm und seinen Tapfern erkannt, daß man, weil die Schwächung der Explosion, nach dem Berichte der beyden Offiziere, wenigstens möglich, und überdieß noch Hoffnung zum Entsatz sey, sich der Vorsehung überlassen, und die Sprengung der Mine, was auch daraus erfolgen möge, abwarten müsse. Die drey gegebenen Bedenkstage verstrichen, kein Entsatz erschien. Asfeld ermahnte umsonst, einen freyen ehrenvollen Abzug dem gewissen Verderben vorzuziehen. Umsonst! Endlich am Abend des 23. März ließ der Franzose dem Engländer wissen, daß die bereits mit Zündkraut versehene Mine um 6 Uhr Morgens auffliegen werde, bis dahin habe er sein Schicksal und das Schicksal der braven Garnison noch in seiner Gewalt. Richard

wankte nicht. Die Besatzung ehrte den Entschluß ihres Generals; sie brachte die traurige Nacht mit Wachen zu; er selbst durchwachte sie auf seinem Zimmer, im Gespräch mit einigen seiner vornehmsten Offiziere, die er dahin berufen hatte. Als bey Tagesanbruch ihm gemeldet wurde, daß man unten die Einwohner in der Nähe des Felsens, nach den entferntern Theilen der Stadt flüchten sehe, begab er sich, um nähere Erkundigung einzuziehen, mit 7 Offizieren nach der westlichen Batterie, entschlossen, hier, gerade auf der gefährlichsten Stelle, den Ausgang zu erwarten, so sehr man ihn auch um seine Entfernung bat. Gegen 6 Uhr rief die Corporalwache: das Zündkraut sey angesteckt, der Rauch der Funten steige am Felsen heran. Fest und ruhig stand Richard, fest und ruhig seine Umgebung. — Jetzt der Schlag! Der ganze Berg erbehte. Der Felsen öffnete und schloß sich wieder. Richard und seine Begleiter waren vom Abgrunde verschlungen, außer ihnen noch 30 Schildwachen, deren Klagestimme man zum Theil noch nach dem vierten Tage aus dem Innern des Felsens vernahm. Wirklich hatte die Explosion Auswege gefunden, und daher die verheerende Wirkung, welche die Belagerer sich versprochen, nicht ganz gehabt. Noch bis zum 7. April setzte die Garnison, von Richards Geiste beseelt, die Vertheidigung fort, da sie endlich unter der Bedingung des freien Abzuges, die Trümmer übergab.

Es muß g'schoffe sy!

Ein paar Gänsekiel-Reuter, welche sich auf den Sonntag vorzubereiten gedenkten,

gingen Abends vorher in das Wirthshaus zum rothen Backenbart in Offenhausen, und tranken üblicher Weise nicht wenig, so daß, als sie nach Hause taumelten und auf dem Wege bey einem rappelköpfigen Magister vorbeymußten, rathschlägig wurden, bey dessen hübschen Kammerkäschen ein bißchen z'hilt zu gehen. Gesagt, gethan; es wurde sogleich eine Leiter geholt, hinaufgepurzelt, und Nachtsprüche in allerhand Sprachen hergelast, bis die vor Rührung über die lamentablen Töne zu Thränen erweichte Dulcine meinen unnißtern Liebesgöttern den Tempel ihres geräucherten Dachstübchens aufschloß.

Anstatt sich nun üblicher Weise fein still zu verhalten, machten diese ärgern Lärmen als die tobenden wilden Jäger, so daß mein süß und sanft schlummernder Rudimagistrat aufschrak, und in zwey Sähen das Kammerstübchen erreichte, wo er die Helden der Geschichte gleich rumortrend antraf; da indessen sein: z'Hilfe, Rufen, es haben mir Schelmen und Spitzhuben eingebrochen, nebst dem Mordlozetergeschrey fruchtlos abtief, so brüllte er seinem herzhast zitternden Sohne Methusalem zu, ihm seine Musterbüchse und Fußlig use z'bringen, so könne er die T * * Schelme z'Vode schleße. — „Ja Metti mer hel fels Pulver meh.“ — „Es macht nüt, es muß eineweg g'schoffe sy!!! Da nun sein Heldensohn sich nicht getraute hinauf zu gehen, so gleng der wüthende Magister selbst hinunter, um Büchsen und Caras hinauf zu holen. Während dieser Zeit nahmen aber diese ungebetnen Nacht-Eulen, nachdem sie das Stübchen von innen beschloßen, ganz gemächlich wieder über die Leiter ihren Rückzug.

Ueher Magister, da wir bis dato ohne Pulver nicht haben schießen können, so würdet Ihr Euch unsterblichen Ruhm sammeln und einernndten, wenn Ihr Euere neueste Erfindung, „ohne Pulver zu schießen“, der Welt mittheilen werdet. Bedenket den unendlichen Dank, den Euch die kriegsführenden Mächte zollen werden, in Zukunft nicht, wie bis dahin, so kostspielige Kriege führen zu müssen.

Zeit gewonnen viel gewonnen.

Ein Franzose, der in Constantinopel Händel mit einem Türken bekommen und ihn erstochen hatte, wurde eingezogen und zum Tode verdammt. Der Verurtheilte dachte auf ein Mittel, sich zu retten. Da er wußte, daß der Kaiser ein großer Liebhaber der Elephanten sey, that er ihm den Antrag, er solle ihm das Leben schenken, und er wolle dagegen ein solches Thier zum Sprechen abrichten. Der Kaiser, der die Scharfsinnigkeit der Elephanten kannte, hielt es für möglich, daß sie durch Kunst und Mühe so weit gebracht werden könnten; er ließ sich daher die Bedingung des Sprachmeisters gefallen, und versprach ihm noch überdieß eine ansehnliche Belohnung, wenn er in einer bestimmten Frist sein Versprechen erfüllen würde. Der Franzose gab vor, daß zu einem so ungeheuer großen Thiere wenigstens eine Zeit von 10 Jahren erforderlich sey, wenn es vollkommen türkisch sprechen lernen sollte; er unterzog sich aber der Verbindlichkeit, des grausamsten Todes zu sterben, wenn er nach Verlauf dieser Zeit seinem Versprechen keine Folge leisten könnte. Nachdem man über die Sache einig geworden war, wurde

er nebst einem jungen Elephanten in einen Thurm eingesperrt, und mit überflüssigem Unterhalte versorgt. Nach einiger Zeit besuchten ihn einige seiner Landleute, und gaben ihm ihre Bewunderung über sein tollkühnes Versprechen zu erkennen. „Du machst dich dadurch unglücklich, sagte einer, da du nicht im Stande bist, es in Erfüllung zu bringen, und du wirfst dir nach Verlauf der festgesetzten Zeit nur noch größeres Marter zuziehen.“ — „Ergötze nur nicht meine Herren, versetzte der Arrestant, zehn Jahre machen einen wichtigen Zeitraum in dem menschlichen Leben aus. Ich versichere euch, ehe diese verfloßen sein werden, geht gewiß einer von uns mit Tode ab: entweder der Kaiser, der Elephant, oder ich.“

Der versteht's.

Als Biel und das Bisthum mit Bern vereint wurden, so meynete ein gewisser Klager Mann: „Das ist doch recht gut, denn jetzt ist es doch nicht mehr so weit dahin!“

Der grosse Baßgeigen-Schaft.

Fünf Musikanten, welche an einer Kirchweih zu F. auf einem Ball spielten, glengen nach Beendigung desselben wohl benebelt in ihr Logis zurück, wo denn wohl gewohnt, noch ein Schnapps genommen wurde, nach dessen Genuß vier davon zu Bette glengen, der fünfte aber, als Ehegatte des schon lange über und über blesterten Murmelthiers immer zauderte, unter beständigem Fluchen im Zimmer auf ab ließ und einen Schaft suchte, um sein Murmelthier vor fernerm Schaden zu sichern. Auf

Das verstärkte Gelärm kam die Magd und erkundigte sich nach der Ursache. „Ich will einen Schaft haben um meine Bassgeige hinein zu thun, sagte der Musikus.“ „Eh, versetzte die Magd, dort im Ecken steht ja einer.“ Der blaße Mond, welcher durch die Jaloußen schimmerte die nur halb offen waren, setzten den bestürzten Musikus in den Wahn, das dieses der ihm angewiesene Schaft wäre, er nahm daher die Bassgeige, wollte dieselbe hinein stellen, und pumps! zwey Stock hoch fiel sie auf die Gasse hinunter, und durch den heftigen Sturz zu fernem Gebrauch ganz und gar untauglich gemacht. Nun stellte sich der gütige Leser das schöne Concert vor! Jammern und Fluchen über den Verlust des Rumpelkassens, und lautes Gelächter der im Bette horchenden Cammeraden, die nun aufstundten, eine Laterne nahmen, und die noch vorhandenen Rudera des Kassens, unter Vorgang des weinenden Bassgeigen-Wittwers im Ceremoniel in ihr Quartier trugen.

Meine Frau und ich hätten die Speckseite auch nicht bekommen.

In einer gewissen Grafschaft in England ist es von Alters her üblich denjenigen Eheleuten, die eidllich bezeugen können: innert Jahr und Tag keinen Streit gehabt zu haben, von Obrigkeit aus eine Speckseite zu geben. Ein junges Ehepaar, welches die gesetzlich erforderliche Zeit in der Ehe gelebt hatte, stellte sich auch ein, um auf diese Speckseite Anspruch zu machen. Nachdem sie auf alles zur Zufriedenheit der Richter Bescheid gegeben hatten, fragte man sie endlich, wo sie die Speckseite hin-

thun wollten? „In diesen Sack den ich dazu mitgebracht habe, antwortete der Mann.“ „Ja, der ist viel zu klein, erwiederte der Richter.“ Ploßlich fiel ihm die Frau in die Rede: „das habe ich meinem Mann diesen Morgen wohl Hundert Mal gesagt, und mich wohl 2 Stunden lang mit ihm darüber gestritten, aber er bleibt immer auf seinem Eselskopf!“ „Was, Ihr vertragt Euch also auf diese Weise zusammen, daß Ihr 2 Stunden lang streitet, und die Frau ihren Mann noch obendrein einen Eselskopf schiltet? — sprach der Beamte, und hieng ohne ein Wort weiter zu sagen, die Speckseite wieder an ihren Nagel.“ — Da hat das böse Maul einer Frau ihren Mann um eine Speckseite gebracht. — Wissen di a diese Warnig Marell! u hant mer nit geng es böses Mul a, wenn i oppis i sage ha.

Ist auch wahr!

Ein Jude sollte einem Freunde Geld leihen. — Hab nichts! war seine Antwort. — „Sie haben ja erst gestern 5000 Thaler bekommen!“ sprach der Freund. — Hören Sie, sagte der Jude, das Beste, was mir begegnen kann, ist, daß Sie mich wieder bezahlen, da hab ich's aber bequemer, wenn ich's gleich jetzt behalte, so ist Ihnen und mir die Mühe erspart.“

Folgendes Mittel gegen die Ratten wird allen Wirthen als unfehlbar anempfohlen.

Ich stund eben in der Küche bey der Krone zu A. und wollte mein Viertel bezahlen, als ein daselbst logirender Frem-

der, der eben den Gasthof verlassen wollte, nachdem er sich so eben beim Kellner über die theure Uerti beklagt hatte. Er hörte so eben die Frage, die der Wirth an mich that: „Wissen Sie mir kein Mittel gegen die Ratten? es ist unerhört, wie diese verdammten Thiere in meiner Speisekammer einen Unfug treiben.“ Ich wollte eben dem Wirth ein erprobtes Mittel gegen diese unangenehmen Gäste anempfehlen, als der Fremde in die Küche trat, und, mir in die Rede fallend, zum Wirth sprach: „es ist Ihnen ein leichtes sich diese vom Halse zu schaffen.“ „O sagen Sie mir doch geschwind, wie ich dieses anfangen muß, entgegnete der Wirth; ich hätte Ihnen grosse Verblindlichkeit, wenn Sie mir ein Mittel dagegen anzugeben wüßten.“ — „Machen Sie denselben nur eine Uerti wie mir, und ich stehe Ihnen gut dafür, daß Ihnen keine einzige mehr einen Fuß ins Haus setzen wird.“ — Ob der Wirth dieses Mittel versucht hat, kann ich nicht mit Gewißheit sagen; es wäre aber sehr zu wünschen.

Wie schwer es sey, den Kindern böse Unarten abzugewöhnen.

„Wer hat die Welt erschaffen?“ — fragte mit dem ihm eigenen rauhen Ton der Schulmeister S. . . . seinen Sohn, als dieser zum erstenmal der Unterweisung beywohnte. Dieser war gewohnt bey den Inquisitorischen Fragen seines Vaters: „Wer hat das Glas zerbrochen? wer hat das Buch liegen lassen? u. dgl., zuerst zu läugnen, dann einzugestehen und um Vergebung zu bitten, daher antwortete der Knabe zitternd und behebend: „ich nicht lieber Vater.“

Dumme Antwort, ich frage dich noch einmal: wer hat die Welt erschaffen? — Mit thränenden Augen und statternder Stimme fieng der erschrockene Knabe wieder an: — „I — i — ich, lieber Vater, aber ich will es in meinem ganzen Leben nicht wieder thun!“

Der beschämte Bibelspötter.

Der alte würdige Pfarrer W. war einmal in einer Gesellschaft, wo ein junger Laie sich an ihm zu reiben suchte, und unter andern Anzüglichkeiten über den geistlichen Stand und die Bibel auch über die Auferstehung der Todten spottete. Da der Pfarrer trotz allen möglichen Versuchen sich nicht in das Gespräch mischen wollte, so gieng der eingebildete Witzling auf ihn zu, schlug ihm ziemlich derb auf die Schulter, und sprach: „Sagen Sie mir doch Herr Pfarrer, ob die Esel am jüngsten Tage auch auferstehen werden?“ Der Prediger antwortete ganz gelassen: „Ob die Esel an jenem Tage auch wieder auferstehen werden, kann und will ich eben nicht behaupten, aber so viel weiß ich gewiß, schlagen werden mich dann die Esel nicht mehr.“ — Ein lautes „Bravo!“ der ganzen Gesellschaft folgte dieser ungewöhnlichen Behauptung, und der Nasenwurm rollte sich beschämt von dannen.

Die geschickte Wursterinn.

Eine in doppelten Wittwenstand versetzte hochweise Frau, wollte, um sich als gute Haushälterinn geltend zu machen, den Wursterlohn ersparen, und ihr gedudetes Schwein selbst in Würste verwandeln. Nach

Nach langem Rüsten und Zabeln, wurde endlich der Wagen angespannt, und nach ihrem etwas entfernten Landgut gefahren. Man langte glücklich auf dem Sch... an, wo dann eiligst mit dem Anatomieren der Anfang gemacht wurde. In der besten Ueberzeugung, daß das Meisterstück wohl gelungen sey; wurden einige Nachbäurinnen eingeladen, der neu entstandenen Brat-Blut- und Leber-Verwandtschaft ihr wohlverdientes Compliment zu machen. Aber o weh! kein Salz, kein Pfeffer, nichts und wieder nichts war, daß die Därme füllte, als Fleisch und Wasser. Nun mußte der gute Mann wieder anspannen und nach der Stadt fahren, um die nöthigen Ingredienzien des neuerfundenen Wurstrezepts abzuholen; da es aber schon spät und der gute Mann mit der Pulvertrucken nicht zurück war, so wurde guter Rath theuer. Aber die wohlthätige Wurstmacherin wußte auch hier zu helfen, nahm ihr Werk-Instrument (die Scheere), zerschnitt die Därme der Länge nach auf, nahm den Teig heraus, und mit in einen Kumsack hinein, und so unter sicherem Geleite des theuren Ehepaars nach Hause transportirt, auf einen Küchentisch gelegt, um so einer Quatterveränderung abzuwarten. Aber auch hier große Augen! Gestern fehlte nur die Pulvertrucke, heute aber die ganze Materie. Eine Kaze, die den Teig besser roch als die Nachbarinnen, nahm den Plunder und schleppte denselben in den Garten, wurde aber wegen frisch gefallenem Schnee verhindert, den Plunder weiter zu transportiren. Nach langem Suchen ward man aber so glücklich, die sieben Sachen wieder zu finden. Ehe man zu einer zweiten Operation schreiten konnte, mußte die

große Teiglachel zuerst geheftet werden: für welche Reparatur der Kefler 6 Bagen forderte, welche aber die Frau nicht so, gleich bezahlen wollte, indem sie vorgab, es sey nur ein Spalt daran gewesen. Der Kefler aber entschuldigte sich, daß er den Spalt wegen des in der Rachel befindlichen Unrathes nicht sogleich habe ausfindig machen können, und daher viele Zeit versäumt habe.

So vo nere schöne feisse Sau,
Glt's doch no mengs guts Bihli;
U d'Würstli macht e g'schodi Frau
Die all' Tag het drü Dippli.
Zwenmal ga d'Rustig fürers thu,
Der Teig dür d'Chaz la chnäte;
Da söt me für ne chranki Kuh,
Ch, als für d'Frau, ga bäte.

Merkwürdige Jahre der Vorzeit.

Anno 1021, den 12. May, war ein großes Erdbeben, wodurch ein großer Theil der Stadt Basel, samt dem großen Münster ganz zerfiel. Kaiser Heinrich ließ mit großen Kosten das Münster wieder aufbauen, und auch eine starke Mauer vom Rheine aufführen, deren Fundament in's Wasser gieng.

Anno 1044 war eine merkliche Pestilenz, und ein sehr rauher strenger Winter und grimmige Theuerung, so daß man viele Leute entweder erfroren oder verhungert, todt auf den Straßen fand. Der Sommer vorher war kalt und feucht, und an Weizen, Korn und Früchten ein großer Mißwachs.

Anno 1057, den 25. April, fiel ein sehr großer Schnee. Den 28. Herbstmonat darauf fielen nebst einem Hagel: noch

andere große Steine vom Himmel herab, die viele Leute und Vieh zu todt schlugen.

Anno 1117, den 3. Jenner, war ein großes Erdbeben, das in Helvetien und allen Landen viel Häuser niederstürzte. Den 30. Jenner nachher kam eine unerhörte Windsbrut mit wüthendem Ungestüm, mit schrecklichem Donner und Blitzen begleitet, als ob der Himmel einstürzen wollte.

Anno 1118, am Ostertage, sahe man gegen Mittag ein Kreuz am Himmel, und glänzte der Mond über eine Stunde so hell, als ob es die Sonne wäre.

Anno 1277 waren vom 6. Juny an, 14 Tage lang, im Thurgau und zu Constanz 12 große Erdbeben, und den Winter nachher solche Kälte, daß der ganze Bodensee überfror, welches damals noch nie erlebt worden war. In dieser Zeit war aber eine solche Wohlfeile, daß man zu Constanz und an den Orten am Bodensee den Mütt vom besten Kernen für 12 Kreuzer bekam — Mütt Erbsen 7 Pfennig — Mütt Birnen 1 Schilling — Mütt Roggen 2 Schilling — 1 Pfund Schweinefleisch 3 Pfennig — 1 Pfund Rindfleisch 1 Pfennig — das Viertel vom besten Wein 6 Pfennig.

Anno 1335 den 1. Wintermonat, gieng in den kleinen Cantonen und andern Orten ein solcher Wind, daß er viele Bäume samt den Wurzeln ausriß, die Dächer von den Häusern nahm, viele Kreuze auf den Thürmen, ja selbst die Helme und Glockenhäuser umwarf.

Anno 1362 war ein sehr heißer und trockner Sommer, wo das Heu alles verbrannte und verdorrte, und war so großer Mangel an Futter, dergleichen man vorher nie gehört hatte.

Darauf folgte:

Anno 1363 ein sehr kalter und langer Winter, wo viel Vieh Hungers starb, und vieles wegen Mangel Futters gemezget wurde. An vielen Orten nahm man das Stroh vom Dach, um das Vieh damit zu füttern. Der Zürcher See war am Charfreitag bis zur Stadt gefroren, jedoch am Morgen darauf war kein Eis mehr.

1364, Mitte Augusts kamen die Heuschrecken in der Luft so dick angefliegen, wie der Schnee, daß man an verschiedenen Orten den Himmel vor ihnen nicht sehen konnte. In Zürich und andern Städten und Dörfern lautete man mit Glocken gegen sie, aber ohne Erfolg.

1372, den 1. Juny, war in der ganzen Schweiz ein starkes Erdbeben; den 5ten nachher sahe man einen ungewöhnlichen Ring um die Sonne.

1376, den 22. July, sah man in der Schweiz und anderswo, einen sehr großen wunderbaren Sternen. Darauf folgte ein so kalter Winter, daß man wegen vielem Schnee und großer Kälte lange Zeit nicht wandeln konnte.

Anno 1388 war in der ganzen Schweiz eine große Theuerung. Zu Zürich galt der Mütt vom besten Kernen 3 Basler-Gulden — Malter Haber 4 Gulden — der Mütt Roggen 2 Gulden — der Mütt Gersten 30 Zürcher-Schilling — das Viertel Bohnen, Erbsen, Hirs, jedes 15 Schilling.

Anno 1392 war um Weihnachten sehr große Kälte und viel Schnee; es währte beides bis Ende Märzens 1393. Da vergieng beides ohne allen Regen, und wurde es so warm, daß die Reben 8 Tag vor St. Johannestag verblüht hatten. Der Sommer war heiß und der Wein gerieth sehr

ant, aber auf Johannes- und Paulstag wurde es sehr kalt, darnach aber wieder so warm als vorher. Weil es 13 Wochen lang gar nicht regnete, so spaltete sich vor Hitze das Erdreich, und die Brunnen vertrockneten.

Anno 1407 fieng schon um Martins-tag die strengste Kälte an, welche in dem folgenden Jahr noch sehr lang währte. Der Zürcher-See gefror ganz, und die Bäume und Reben erfroren. Nachher kam ein warmer Wind mit vielem Regen, wovon die Aare, der Rhein und andere Wasser so stark anschwellten, daß viele Brücken weggeschwemmt wurden, und allenthalben viel Unglück anrichteten. Die Brücken zu Bern und Basel konnte man kaum retten. Auf der Basler-Brücke waren 1000 Menschen zwey Tag und eine Nacht mit großen Instrumenten, um die großen Balken, welche an die Brückenpfeiler anstossen wollten, fortzuweisen.

Anno 1419 regierte die Pestilenz in der ganzen Schweiz, und selbst an den abgelegenen Orten. In Zürich starben nur in der Stadt in selbigem Jahr bey 3000 Menschen; aber hingegen gab es ordentlich viel Wein und Korn, besonders gar viel Haselnäße.

Anno 1420. In diesem Jahr war alles so früh, daß die Bauernregeln: März-Blut sey nicht gut — gar nicht in Erfüllung gieng. Am 5. April hatten zu Spiez und andern Orten die Reben schon verblüht. Zu Zürich und Basel hatte man am Ostersonntag, den 7. April, schon reife Erdbeeren feil — zu Anfangs May Kirschen — den 22. July rothe Trauben — den 10. August schenkte man zu Basel neuen Wein. Den 24. August

kostete zu Basel die Maas neuer Wein 4 Pfennig. In der Mitte August war in dieser Gegend der Wein schon gelesen. An vielen Orten fieng die Weinlese hingegen Anfangs Herbstmonats an; zu Bern den 31. August. Der Verner-Wein war sehr gut; die Maas kostete 1 bis 2 Kreuzer. Am Martinstag galt der Mütt Haber 7 Schilling, der Mütt Dinkel 9 Schilling, der Mütt Roggen 10 Schilling und noch näher; auch gab es sehr viel Obst, sonderlich Birnen.

Im nämlichen Jahr, den 1. May, kam in der Stadt Bern, Mittags zwischen 11 und 12 Uhr, ein sanfter Regen ohne großes Gewölk. Auf einmal aber schlug ein schrecklicher Blitz mit fürchterlichem Donnerknall in 3 Häuser bey der obern Fleischschal, schattselten, und tödtete auf der Gasse eine junge Tochter. Aber weder vor- noch nachher horte oder sah man Blitzen oder Donnern.

Anno 1432, im Jenner, war es so kalt, daß viele Menschen und Thiere erfroren, so wie auch die Reben und fruchtbaren Bäume, daß man sie umhauen mußte. Es gab wenig Korn und war großer Mangel an allen Dingen; Holzapfel wurden zu Zürich und Zug als eine kostbare Waare öffentlich verkauft und im Land herum versendet.

Anno 1433. war im Thurgau eine so große Hungersnoth, daß die Priester jedem ohne Unterschied erlaubten Fleisch zu essen. In Constanz giengen eine lange Zeit täglich 1700 Personen an die Spend, das heißt: sie wurden von Almosen erhalten.

Mo. 1435. war der Winter so kalt, daß der Bodensee ganz überfro, und man von Langenargen bis Arbon, und von Füssach

bis Lindau mit Schlitzen und Pferden über den See fuhr. Der Zürichsee war ebenfalls bis in die Stadt gefroren; die wilden Enten und andre wilde Vögel flogen in der Stadt Zürich auf die Gassen, sie waren ganz mager und so matt, daß sie fast nicht fliegen konnten, sie fraßen das Brod das man ihnen auf die Gasse warf, und waren vor Hunger so zahm, daß man sie mit den Händen fangen konnte. — Den 3. Merz im gleichen Jahr, sank in der Stadt Zug eine ganze Reihe Häuser mit Thürmen und Ringmauern in den Zugersee. Es waren 26 Häuser ohne die Speicher; bey 400 Menschen sollen zu Grund gegangen seyn. Ein Kind wurde eine Zeit lang auf dem See herumgetrieben und landete zuletzt ganz unverletzt bey der St. Niklaus-Capelle. Jedermann floh aus der Stadt, weil man besorgte die ganze Stadt gehe zu Grund.

Anno 1437, ehe das Korn ganz abgeschnitten war, zerschlug in einigen Cantonen, Zürich, St. Gallen, Thurgau, im Toggenburg ein schrecklicher Hagel alles noch stehende Korn, worauf eine Theurung erfolgte, daß der Mütt Kernen und Haber bey 45 bh. galt. — Zu Winterthur war in der ganzen Stadt nur 18 Maas Wein.

Anno 1439. war in der ganzen Schweiz ein sehr grosser Sterbend. In der Stadt Bern starben zwischen August und Weihnachten 1100 Menschen; in der Stadt Zürich 3000, auch in Basel eine grosse Menge.

Anno 1443 gab man zu Luzern am 25. Jenner ein Mütt vom besten Kernen um 40 Plappert, ein Mütt Haber um 10 Plappert, ein Maas Elsässerwein um 10 Angster. Im nehmlichen Jahr galt zu Basel 18 Sack Roggen und ein Salm gleich viel, nehmlich jedes 4 Gulden; 30 Eyer kosteten 1 Vierer.

Anno 1468. im Lager der Schweizer vor Baldshut, kostete ein Brod, woran 2 Soldaten genug zu essen hatten, 2 Angster; die Maas Schafhauserwein 4 Angster und war aller Dingen genug.

Anno 1481. war gar ein ungettlig Jahr von stetem Ungewitter und Regen. Man fand an fruchtbaren Orten im Wintermonat noch Kirschchen an den Bäumen; der Wein war sehr sauer.

Anno 1497. war ein gut Jahr und der Winter so gelind, daß an der frehen Luft zu Bern kein Glas Wasser gefrieren mochte. Auch sah man während dem Winter schöne Regenbogen.

Anno 1502. den 22. Juny und 22. July zogen fürchterliche Hagelwetter von Genf, Freyburg, Bern, Zürich, Thurgau bis über den Bodensee, mit sehr grossem Schaden; die Hagelsteine waren wie Hühnererey; nicht allein die Früchte und Reben, sondern auch das Vieh, Kälber, Hasen und allerley Geflügel würd zu Boden geschlagen.

Anno 1503 war der Winter so kalt, daß Reben und Bäume erfroren. Darauf aber folgte ein so heisser Sommer, daß die Matten verdorrten und die Wälder brannten.

Anno 1505 verbrannten durch die außerordentliche Hitze alle Früchte; es wurde daher sehr theuer.

Anno 1506. war es wieder so kalt, daß die Reben und Bäume erfroren. Darauf aber folgte ein guter Sommer und fruchtbares Jahr. In Bern galt der Mütt Kernen 9 bh., ein Elmer Wein 12 bh. und wären die Graswürmer nicht so schädlich gewesen, so wäre alles noch wohlfeiler geworden.

Anno 1529 war ein übernasser Sommer, da entstand eine Krankheit der englisch Schweiz genannt, der fertigte die Leute in 24 Stunden zu Tod.

Anno 1550 war in allen Dingen große Theurung; der Mütt Kernen galt 48 hg. und noch mehr. Man sah große Haufen Vögel, zunächst Stadt und Dörfern rissen sie die Menschen zu Boden.

Anno 1571. war ein vollkommen Fehljahr. Man konnte weder erndten noch herbsten. Es war das 3te Fehljahr. Es entstand daher auch eine solche Hungersnoth, daß viele Menschen auf dem Felde Gras aßen, auch aß man verreckte Thiere. Im gleichen Jahr war der Winter so kalt, daß viele Menschen erfroren.

Anno 1573. ist der Thunersee überfroren. Es war lange äußerst kalt. Zu Bern zog man am Neujahrstag mit Trummen und Pfeissen über die zugefrorene Aare, vom Marzili auf die Schwelzmatt.

Anno 1574. war das sechste Fehljahr. Es wurden deshalb strenge Mandate gegen Sünden und Laster publizirt.

Anno 1576. zog ein schrecklicher Hagel über die ganze Schweiz, vom Genfersee bis an den Bodensee. Ohne diesen Hagel wäre dieses Jahr, das erste nach sechs Fehljahren, ein fruchtbar Jahr gewesen.

Anno 1577. regierte eine starke Pest, woran viele Menschen starben. Zu Bern in der Stadt sind vom 21. September bis Weihnacht 924 Personen gestorben, auch 6 Glieder aus dem kleinen und 24 aus dem grossen Rath.

Anno 1579. waren Hornung und Merz warm, der April kalt und naß, der Heu- und Augustmonat naß. Um Bartholome war erst Erndte. Die Schnitter auf dem Feld konnten vor Kälte kaum schneiden. Darauf folgte langes und kaltes Regenwetter. Im Weinmonat gefroren die Trauben an den Stöcken. Der Wein, den man machte, war

Laugenfarb. Im Frühjahr gab es Würme darinn. Man rührte das Maurerpfaster damit an.

Anno 1581. ist ein so gesegneter Herbst gewesen, daß man nicht allen Wein in Geschirre fassen konnte.

Anno 1584. schlug am Neujahrstag das Wetter in die Kirchtürme zu Burgdorf, Kilchberg, Munsdorf und Hindelbank. Es gab auch ein sehr reicher Herbst; für ein leeres Faß, füllte man demjenigen der es gab eines von gleichem Halt.

Anno 1589 war im Dezember eine außerordentliche Wassergrösse.

Anno 1594. regierte abermal die Pest.

Anno 1601. war ein heftig Erdbeben, wodurch viele steinerne Verzierungen an der grossen Kirche in Bern hinuntergeworfen wurden.

Anno 1611. war abermal eine große Pestilenz. Es starben daran in Bern in einem Jahr 800 Personen.

Anno 1624. gefror die Aar so hart, daß man von der Matte darauf zu Fuß ins Marzili gehen konnte. Auch war damals eine große Theurung im Land.

Anno 1628. war abermal eine große Pestilenz zu Bern, zu Stadt und Land starben 3000 Menschen daran. Auch war ein schlimmes Fehljahr. Das Maß Kernen galt 26 hg. (Sonst gewöhnlich nur 10 bis 16 hg.)

Anno 1669. regierte die Pest wiederum so sehr in Bern, daß man denen Kranknen die Hohliebe (damals ein grosses Haus daselbst) einräumen mußte. In der einzigen Gemeind Oberhasli starben 1215 Personen.

Anno 1709. war ein grausam kalter Winter. Viele Menschen erfroren; die Flüsse und Seen blieben bis über die Hälfte Merzen zugefroren. Viele hundert Faß Wein gefroren

ren in den Kellern. Es war ein sehr großer Kornmangel, weil die Kälte die Saat ganz verdorben; auch die Reben waren verfroren, daß man an vielen Orten nicht herbsteete.

Anno 1720. fiel im Wallis ein Berg ein, und bedeckte ein halbes Dorf mit 60 Personen und 200 Stück Vieh.

Anno 1740. war eine ungemelne Waseraröße im ganzen Land, die großen Schaden verursachte. Der kürzeste Tag war der schlimmste; das Uebel währte bis zum 23. Christmonat. Im folgenden Jahr nahm daher das Pflanzen der Erdäpfel sehr zu.

Anno 1750. regierte im Canton Bern die rothe Ruhr gar sehr. Im ganzen deutschen Berugebiet sollen innert 2 Monat

an dieser Krankheit 8000 Menschen gestorben seyn.

Anno 1755. den 1. Wintermonat, verspürte man auch in der Schweiz und in Bern das heftige Erdbeben, wodurch Lisabon untergieng. Den 5. bis 7. Jenner war eine so grimmige Kälte, daß sie sogar die von 1709. überstieg.

Anno 1770. war große Theuerung, und mußte die Obrigkeit nicht nur ihren Kornvorrath stark angreifen, sondern auch um hohen Preis viel Korn aus Italien, selbst aus Afrika kommen lassen. Diese Theuerung hatte jedoch die gute Folge, daß sowohl der Getreidbau als die Erdäpfelkultur von da an sehr verbessert und vermehrt wurde.

Verschiedene Preise der Lebensmittel.

	Im Jahr 1735.	Im Jahr 1803.	Im Jahr 1817.
Der Mütt Dinkel,	48 bis 55 bz.	100 bis 126 bz.	325 bis 420 bz.
Das Maß Kernen,	11 " 12	23 " 25	69 " 84
" " Roggen,	7 " 8	15 " 17	53 " 65
" " Haber,	3 " 4	6 " 8	64 " 66
" " Wicken,	12 " 13	18 " 23	55 " 60
Anten das Pfund,	9 frz.	26 frz.	32 frz.
Ochsenfleisch dito,	5 ½	11	14
Kalbtfleisch dito,	4 ½	9	10
Schaaftfleisch dito,	4 ½	10	10
Die Maasß Weizen,	10 " 20 frz.	6 " 12 bz.	10 " 20 bz.
Das Maß Erdäpfel,		4 " 5 bz.	20 " 28 bz.

Laut einem Hausbuch von Bern kostete im Jahr 1731. eine Maasß Brandtwein 5 bz. ein Paar Schuh 20 bz.; die Maasß Lakotenwein 2 bz. per Faß; die Maasß Landwein 5 frz. per Faß; ein Alasten buchenes Holz 37 ½ bz.; ein Pfund Speck 10 frz.; ein Pfund Kerzen 4 bz.; zwölf Pfund Käse 11 bz. — Hier fängt der hinkende Bott zu singen an: Das waren mir selige Tage !!!

Der bestrafte Gelz.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Eine reiche Bäuerin, die im Herbst 1816. von **** nach Hause gieng, sahe

ohnweit der Stadt einen großen Kabisplatz, auf welchem sich arme Leute beschäftigten, die überflüssig scheinenden Blätter abzubrechen. „O, sagte sie, wenn i doch numme n'es für der vo dene Blätter für myner Sau hat,

Der bestrafte Gels.



„I wetse tür zahle, wyl jeze d'Herböpfel so
 „schlecht grate sh;“ sie fragt daher einen
 Mann, der nicht weit von dem Plätz stand, ob
 sie nicht ein Fuder Blätter haben könnte? —
 „Ja freylich, sagte der Mann, morn zaben
 „heuter es Fuder reiche.“ Wie geredt, so
 gethan: am folgenden Morgen mußte Chri-
 sten anspannen, und Bäurinn und Magd eil-
 ten dem Rabisplätz zu, wo dann in aller Eile
 ein tüchtiges Fuder geladen, und nach Bezah-
 lung desselben, der Rückweg unter beständig
 anhaltendem Regenwetter bis zur ***brück
 fortgesetzt wurde, auf welcher Station dann
 eine Zeitlang geschärmt wurde. Als nun
 die Dunkelheit einzutreten anfieng, wurde
 hinauf gefahren; aber o weh! zu oberst am
 Berg aeng der Deichselnagel los, der Wagen
 pfeilschnell hinter sich hinunter, stieß an einem
 unten stehenden Hause den Fensterpfosten
 samt den Fenstern hinein, und einen in der
 Stube stehenden Strumpfwereberstuhl nebst
 dem wirklich gedeckten Speisetisch, worauf
 eine grosse Schüssel mit Milch und ein Korb
 mit Erdäpfel stand, über den Haufen. Der
 Leser stelle sich hier den Schreck der Strumpf-
 weber-Familie vor! Die Bäurinn lief gleich
 hinzu, und forderte ein Schadens-Verzeich-
 niß, welches der Weber so fort diktierte, und
 der Bäurin geradezu erklärte: daß er gegen
 eine allfällige Moderation des Verzeichnisses
 feyerlich protestiere, und bey der Schätzung
 von drey Louisd'or beharre. Die Bäurinn
 versprach unter Vorbehalt pünktlicher Ver-
 schwiegenheit den Schaden zu vergüten, ihr
 Mann war aber von der ganzen Geschichte
 unterrichtet, ehe der Rabis nach Hause kam.
 Er fragte daher die Frau: „Säg, Alti!
 was chosket jez d'Fuder Blätter?“ — „Mit
 meh als 10 Wage, deich doch!“

Säg Alti thu mer nit geng läge,
 I weis scho all's wies gange ist;
 Es Fuder Rabis mache i flüge,
 Wär schier gar meh als Wpberlist.
 So fettigs het doch gar kei Gattig,
 Sa schärme bis schier gar i d'Nacht;
 Zum Trinkgeld de no cho i Prätig,
 En Esel hätt's ja gschinder g'macht!

Die Taufe der Russen.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Bei der Taufe der Russen, wovon der gegen-
 wärtige Holzschnitt eine treue Abbildung liefert,
 gehet folgendes vor: Die beyden Pauthen, eine
 Mannsperson und ein Frauenzimmer, bringen
 das Kind, welches getauft werden soll, zur Kirche
 und überreichen bey'm Eintritt in dieselbe dem
 Priester neun Wachskerzen. Der Priester vertheilt
 diese Kerzen in Form eines Kreuzes über dem Ge-
 fäß, worein das Kind getauft werden soll, und
 zündet sie an. Nun werden diejenigen, welche die
 Kerzen halten, von dem Priester beräuchert, und
 das zur Taufe bestimmte Wasser durch Gebet und
 Segensprechen geweiht. Diese Weiheung ist von
 einer Prozession begleitet, welche der Priester un-
 ter dem Vortritt eines andern Geistlichen, der ein
 Bild des heiligen Johannes trägt, mit den Pauthen
 um das Taufbecken anstellt. Wenn dieser Gang
 dreyimal gemacht ist, fragt der Priester jedesmal
 das Kind, ob es dem Teufel und seinen Werken
 entsage? Die beyden Pauthen, mit dem Rücken
 gegen das Taufbecken gelehnt, beantworten diese
 Frage mit Ja! und spucken dabey auf die Erde.
 Hierauf verläßt man die Kirche, um das Kind zu
 beschwören, damit der Teufel das Heiligthum
 nicht verunreinige. Ist dieses geschehen, so schnei-
 det der Priester vom Kopfe des Kindes einige
 Haare ab, und legt sie in ein Buch. Nun taucht
 er das Kind dreyimal in das Wasser, steckt ihm
 sodann



sobann ein Salzkröschchen in den Mund, und salbt es mehrere Male. Dann zieht er ihm ein weißes Hemd an, und spricht:

„Du bist nun so rein, wie dieses Hemde,
„und frey von den Flecken der Erbsünde.“

Nach vollzogener Taufe macht der Priester mit dem Kopfe des Kindes gegen die Kirchthüre ein Kreuz, und schlägt gegen dieselbe dreymal mit einem Hammer. Alle Taufzeugen müssen diese Schläge deutlich hören können. Man würde sonst glauben, daß etwas Wesentliches bey der Taufe gefehlt habe. Ehe noch der Priester die Versammlung entläßt, giebt er den beyden Vätern das Bild des Heiligen, den er dem Kinde zum Schutzpatron bestimmt, und gebietet dabey ausdrücklich, daß man das Kind vorzüglich zu einer besondern Verehrung des Heiligen anleiten soll. Auch pflegen die Russen gewöhnlich an den Hals eines neugetauften Kindes ein kleines metallenes Kreuz, von geringerm oder höherm Werthe zu hängen. Dieses Kreuz muß durch das Leben hindurch sorgfältig aufbewahrt und als eine Art von Heilighum angesehen werden. Ein solches Kreuz beweist nämlich, daß die Taufe wirklich vollzogen wurde, und es ist durchaus üblich, daß man dieses Zeichen der Aufnahme in die christlich, griechische Kirche, auch den Todten mit in das Grab giebt.

Der Küher und das Wöschertweib.

Wöschertweib. Säg Hans, i wet gern du gäbist mer bald e chli bessert Nidle, süß mußi gwüß byder uffhöre.

Küher. Grad jex chast uffhöre we de mit zahlst, u we si der nit dilt gnug ist, su chast si miera stampfe.

W. So numme nit so uffbröunt, du heßt vielleicht no a meh Orte uffridlet we-

der numme bey mir, u de hantl o nit alli Buche Wöschere, du chast o Getult ha.

K. Gedult, Gedult, mit dem hey d'Küh nit g'fressen, u d's Heu muß jalt so; es isch neue afange e g'späsigi Sach um euch Wöscheni; am Werchtig gat der düre weg ga brlege, u a me ne Suintig weis me nit obder Buretächtere sot, oder süß öpe her chömit; — silbertqi Gölterchd-tell, brodiert Drukstücher u G'schücher ufem Gring wie d'Ohrenchuze.

W. Du bist mer doch i vollem e witzige, du wiest deich wol o wüsse, wie si der am besse g'falle.

K. Ja das weis i, aber we du acht Glässi Brandtewy g'soffe heßt, su weist du numme was ds'nünten choset; aber das weist de wohl, daß d'Seife wo me nit chauft, nüste wüßes Zug macht.

W. Thu numme nit so wüß über d'Wöschertwyber, du bist o froh wed a me ne Suintig es wüßes Hemmlt heßt.

K. Ja, ja, du bist e suferi, gält we de d'sSeifelat mit Brandtewy chöntist a mache, u d'Lange Gasse war, u der Wöschchänel en Egerjüpf, de wäret der geng zweg; aber was soll me a n'ame fule Holz zimmern?

W. He! deich öpe ne Kühjer drus mache!

K. Mit dir wot i nit g'spasse, reich dy Nidle morn auf der Gasse, b'hüti Gott Trini; ds'Geld ist dis, u d'Nidle myni.

Hausfrauen nach der heutigen Mode.

Am Caffeeisch saßen die Frau Storch; Jungfer Mimi Spaz, der erstern Nichte und Haushälterin; und endlich Madame Starr. Ihr Caffeegespräch begann folgen-

Mimi. Jugez de ma surprise, ma tante, won i hä g'hört ha, d'Herdöpfel heige wieder um fuf Bage ufa'schlage; c'est Babeli qui me l'a dit, g'Chech; je commence à croire daß es is b'schyst, i glaube i wellt selber einist uf e Märk.

Frau Storch. Min Gott! thue doch das nit, ma chère! denk doch was dir widerfahre chent; du wiest g'soffe und g'süpfst; et même cela ne convient pas; es hätt' e so d'Gattig wie wen i e nöthig hät g'huse, si donc ma mie.

Madame Starr. Vous avez très raison Madame Storc. My Ma het abseulement wesse daß i g'Märk gange; je vous dis, il le vouloit abseulement; da gangent i das Grochel, mais je vous diroit seulement wie ni bi hey cho: zwö Mose am rechte Arm, eini am lingge; der Geldsedel verlohre, une superbe bourse, abeknepeti Schuß; deux fois perdu un soulier; und was hey mer kauft? zwö Gaussele Böhne, drey Säufüß, und süß Nase. Ist si das derwärt!? g'Babeli het freylich g'meynt, mer sötte no me chauffe, mais je vous proteste, je n'en pouvois plus; am lei Bris gleng i me. Mais n'en dites rien à mon mari, er meynt i gangt alli Zystig, aber i la le soin à Babeli.

Das Examen.

Ein armes Dorfschulmeisterlein hatte einen schwachköpfigen Sohn, welcher aber sein Nachfolger werden sollte und wollte. Dieser hatte jedoch, aus Mangel an Geistes-talenten, äußerst wenig gelernt. Er besaß darum auch fast keine Kenntnisse. Da er sich bey einer Prüfung stellte, bestand

er sie natürlich nur schlecht. Er blieb die Antworten auf die Fragen schuldig oder gab völlig verkehrte. Die Prüfungs-Com-missäre hatten Geduld mit dem einfältigen Menschen. Ja als die leichtesten Fragen unbeantwortet blieben oder schief beantwortet wurden, wollte man ihn in die Nothwendigkeit setzen, einige Fragen richtig zu beantworten. Unter andern kam auch die biblische Geschichte zur Sprache. Der Candidat versicherte, daß er sie bestens inne habe. Er wurde darum gefragt: Noah hatte drey Söhne, Sem, Ham und Japhet. Wie hieß ihr Vater? Aber der Schuldienst-Competent zerbrach sich umsonst den Kopf, um die Antwort zu geben. Man entließ ihn. Zu Hause klagte er seine Noth dem Vater. Dieser schalt ihn aber einfältig und sprach: Der Müller hat drey Söhne, Hans, Jörg und Peter. Wer ist ihr Vater? Der Sohn antwortete: Der Müller. — Sogleich machte er sich auf den Weg in die Stadt, bat um ein neues Examen, weil er jetzt das Nichtgewusste wisse. Man fragte also noch einmal: Noah hatte drey Söhne, Sem, Ham und Japhet. Wer war ihr Vater? — Er antwortete: Der Müller! Der Müller!

Wie man in den Wald schreyt,
so tönt's heraus.

Zwey junge Herren gehn auf einem öffentlichen Spaziergang hinter einem Frauenzimmer her, die stark von den Blättern gedupst war. Da sagte der eine: „Auf diesem Gesicht sind sicher Erbsen gedroschen worden.“ Und das war unverschämt und dumm dazu; denn über Folgen einer Krankheit spottet kein gescheldter Kerl. Aber die

die Jungfer dachte vermuthlich: auf einen groben Klob gehört ein grober Schlegel. Darum lehrte sie sich um, und sprach: Ja mein Herr, und Sie waren der Flegel dazu!

Endlich kommt alles an den Tag.

Eine halbe Stunde von München wurde vorigen Frühling, Morgens in der Frühe, an der Straße ein Todtenkörper gefunden, dem der Hals durchschnitten war. Also bald erkannte man in ihm einen bekannten Fuhrmann, welcher Abends vorher mit einem leeren, mit 4 Pferden bespannten Wagen nach Hause fuhr, auf dem Wege aber ermordet wurde; nicht weit von da fand man auch nachher den Wagen ohne Pferde, die Stränge waren abgeschnitten.

Alles was die treffliche Polizen-Behörde daselbst aufzubieten vermochte, ward in Bewegung gesetzt, und reitende Gensd'armen durchkreisten und durchsuchten jeden Winkel, aber alles war umsonst, keine Spur war zu finden.

Endlich kommt doch alles an den Tag! Denn nach einigen Monaten wollte der Zufall: daß ein Unteroffizier von der Garde, welcher den Feldzug in Rußland mitgemacht hatte, irgendwo hörte, es befände sich in der Nähe der Stadt ein Krüthaus, in dem man gut und äußerst wohlfeil bewirthet werde; da gieng der alte Kriegsmann heraus, forderte zu essen, und setzte sich zu vielen andern Leuten an den Tisch. Der Wirth brachte ihm eine schöne Portion Fleisch, nebst Gemüse und Bier; kaum hatte der Soldat von dem erstern gekostet, als er den Wirth heretruft: „Das Ding da schmeckt ja wie Pferdefleisch,“ sagte

er, und betrachtete mit scharfem Auge den Wirth, der im ersten Augenblick verlegen schien, aber bald mit Trotz ihm das Mantel anhängte, mit der Bethenerung, er habe zu keinen Zeiten von dergleichen Mittel Gebrauch gemacht, und somit gieng er zornig zur Thür hinaus.

Dem Kriegersmann fiel das auf, er dachte der Sache nach, kostete weiter von dem Fleische, und je mehr er aß, je mehr er sich überzeugte: es habe den nämlichen Geschmack, wie jenes Pferdefleisch, das er so oft auf dem gräßlichen Rückzuge aus Rußland genießen mußte; und der Verdacht verstärkte sich durch Zusammensetzung dieses Umstandes und der früher geschehenen Mordthat aus dieser Nähe. Er legte also ein Stück Fleisch ungesehen bey Seite, wickelte es in ein Stück Papier, schob es in die Tasche, nahm Abschied, und vor der Thür machte er dem Wirth Entschuldigungen, um keinen Verdacht bey ihm zu erregen.

Von da machte er sich auf den Weg nach der Stadt, gieng auf die Polizen, wo er den verdächtigen Fall anzeigte. Da beschied man einige Chirurgen, welche sogleich bescheinigten, daß das vorgelegte Stück Fleisch Pferdefleisch seye. Genugsame Gensd'armes wurden nun auf der Stelle beordert, und das Krüthaus durch dieselben umzingelt und besetzt, und zur Hausuntersuchung geschritten, wo man dann im Keller ganze Fässer mit eingeböckeltem Pferdefleisch fand; auch hingen daselbst an den Wänden vier Pferdgeschirre, die sogleich für jene des Ermordeten erkannt wurden. Und bald bekannte der Wirth die schenßliche That, und wie er schon lange sein Handwerk mit Pferdefleisch getrieben, wodurch er zu einem schönen Ver-

mögen gelanget, und da er fürchtete, es möchte ihm der Ankauf von dergleichen Fleisch auskommen, auf den gräßlichen Gedanken gefallen sey: durch Raub und Mord zu seinem Zweck zu gelangen.

Die Gerechtigkeit vollstreckte an dem Bösewicht, was er verdiente.

Der Kiltgänger mit der neumodischen Halsbinde.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Ha! ha! ha! Noch jezt muß ich lachen, wenn ich an den possirlichen Aufzug denke, in dem mir der verschuchte Kiltgänger, Chorrichters Fogg, auf der Straße nach F * * * begegnete. Er wollte auch zu seinem Schäkeli, Krämers Nenni, geh'n, obschon er wohl wußte, daß Nennis Vater solche nächtliche Besuche nicht leiden wollte. Aber Nenni handelte wie tausend junge verliebte Geschöpfe. Der Fogg war ihm nun lieber als der Aetti geworden, und so war er jeden Samsten z'Aben willkommen. Es konnte kaum warten, bis der Fogg über die Schyterbrygen herauf geschlichen kam, und jedesmal öffnete es ihm gerne das Fenster. Allein vergangenen Herbst wollte es ihm das Fenster nicht mehr öffnen, weil der Krämer, der in der untern Stube schlief, bey einem solchen Nachtbesuch noch spät in der Nacht den lieben Fogg zum Fenster einsetzen gehört, und Tags darauf mit Nenni grüßelt balget hatte. Ihn ein für allemal fortzuschicken, dazu war ihm sein Jakob zu lieb, und so öffnete es ihm doch ein Läuferli, durch welches der herzige Jakob mit genauer Noth den Kopf durchstecken konnte. Auf

diese Weise waren sie leiblich bey einander und schwazten, als sie plötzlich den Vater die Treppe hinaufkommen hörten. Nun war guter Rath theuer; denn Fogg konnte seinen Kopf nicht mehr durch die enge Oeffnung hinausziehen. In ihrer Angst wußten sie nichts besseres, als Fogg hob den ganzen Fensterflügel mit Hilfe seines Halses aus den Angeln, und lief mit sammt dem Fensterflügel rings um den Hals auf und davon. Wie er seinem gläsernen Krager losgekommen ist, und was der Krämer zum vermißten Fenster und zu Nenni gesprochen hat, ist bis dahin dem hinkenden Borten noch nicht bekannt worden.

Die Abkühlung am Philosophenweg.

Einige gute Freunde kamen am lezt verflohenen Faschnachtabend von R . . . nach Hause; ungefähr auf dem halben Weg wurde von dem, die düstern Sorgen zerstreuenden Philosophenweg gesprochen, wo dann unser erhibte Herr von Gugg durchs Glas, von Kann und Weiß alles, mit seiner vielbedeutenden Miene behauptete: daß der nannter Fußweg viel näher und sicherer zu gehen sey, als die Landstraße. Da nun seine Gefährten das Gegentheil erklärten, so wurde ein Gewette von ein paar Flaschen gemacht, die dann noch den gleichen Abend im M . . . sollten gezapft werden. Da aber das holde Lieblingsliedchen: O Herr jere jere; unserm Helden noch sehr im Kopf war, daß er den so sicher geglaubten Weg vergaß, und vor dem Brüggli das Recht schwankt euch ein wenig zu rasch machte, den festen Fuß verlor, und pumps, ein Gesellschafter im Fröschenreich wurde. Ob nun sein singuläres Genie in diesem nassen

Der Ailtgänger mit der neumodischen Halsbinde.



Firmament ihn etwas verlassen habe, wiffen wir nicht, da seine Begleiter wegen heftiger Erschütterung ihrer Gedärmen, über eine Art Entkräftung klagten. Endlich konnte, nach aller Anstrengung, unser Fröschenritter in Waschlumpenform wieder nach Hause zotteln, wurde aber bei seiner Nachhausekunft, wegen Abwesenheit seiner Ehehälfte, die noch dazu den Stubenschlüssel mit sich genommen hatte, in eine Glace verwandelt, die man dann durch ein schließliches Dampfbad wieder flüssig machte, um die Entleidung des Ritters zu erleichtern. Es ist aber kein Unglück so groß, wo nicht auch ein Glück dabei ist; seine Frau sagte am Morgen zu ihm: Säg Schapeli, n „Bruche de am Jostig lei Salat dskaufe, „dä Brunnchrefech wo ni ab de Chnöpfse „gläse ha, git just es Saladiell voll.“

Rechts schwenkt euch, sprach der kluge
Held,

Am einem schmalen Stegli;
Fiel in den Bach, verlor das Geld,
Am Philosophenwegli.
Wer schmale Wege wandeln will,
Muß haben gute Stützen;
Muß unterweilen stehen still,
Nicht haben auf die Pfüßen.

Die verlorene und wiedergesundene Milchbränte.

A . . . der Milchträger, pflegte jeden Morgen nach der Stadt F g zu gehen, um daselbst seine Milch zu verkaufen, und dann wieder nach Hause zurückzukehren, unterwegs aber jedem Bier-, Wein- oder Brantweinstäbli einen Besuch zu machen.

So langte er jüngsthin Abends stumm voll bei Hause an, und legte sich zu Bette. Am folgenden Morgen suchte die Hausmagd, wie gewöhnlich, seine Bränte, um sie zu reinigen und mit frischer Milch anzufüllen, allein die Bränte war nirgends zu finden. A . . . wurde geweckt; Faulpelz, wo hast du die Bränte? — A . . . halb wachend: geng, wo geng, und damit schlief er wieder ein. — Jetzt ward das ganze Haus durchsucht, aber die Bränte blieb unsichtbar; da wurde der Maad angerathen, bis F g in allen Brönzstuben der Bränte nachzufragen; sie gieng, kam aber unverrichteter Dinge zurück. A . . . hatte zwar überall eingesehen, aber immer hatte er sein Bränte mitgenommen, so hieß es. — Der Faulpelz ward nun neuerdings aufgeweckt, und nun ward ihm selbst Anstich um seine Bränte; flugs war er aus dem Bette und auf den Beinen: das Anziehen wäre unnöthig, da er sich in seinen Kleidern schlafen legte. Da fieng er an seine Bränte zu suchen, als ein vielfaches Gelächter ihm entgegenschallte; aber A . . . begriff den Grund davon nicht; da führte ihn die Magd nach dem nahen Bach; A . . . sah hinein, und erblickte auf dem Baches glatten Spiegel sein Bild mit — der Bränte am Buckel, auf welcher er die Nacht über herrlich geschlafen hatte.

Kaufmännische Speculationen.

Zu der Zeit als Kassel bei Mainz noch zu dem Herzogthum Nassau gehörte, wurde ein dastiger Einwohner von einem Freunde aus Mainz besucht. Dieser wurde

krank, und verordnete auf den Fall seines tödlichen Hintritts ihn zu Mann in die Gruft seiner Väter zu beerdigen. Er starb, und man erhielt von dem dasigen Gouverneur die Erlaubniß zu einem feyerlichen Leichenzuge. Augenblicklich benutzten dieß die Schleichhändler. Einem mit seinen englischen Waaren gefüllten Sarge folgte ein grosser Leichenkondukt, der unter den weiten Trauermänteln noch eine weit beträchtlichere Quantität dieser Waaren verbarg. Bei der Ankunft dieses Leichenzugs trat die Wache unter das Gewehr und die Douaniers zogen die Hüte ab; so gieng der Zug ruhig vorwärts, bis er sich in einer engen Strasse vertheilen und seine Waare in Sicherheit bringen konnte. Einige Zeit nachher kam der wahre Leichenzug. — „Das ist Betrug!“ riefen die Douaniers — „hier muß untersucht werden!“ Dieses geschah; man öffnete den Sarg, und fand einen todten Erdenbürger.

Das schielende Mädchen.

Ein Bauer hatte eine Tochter die sehr schön war, aber sehr stark schielte. Ein Nachbar der bey dem Bauer zu Abendbesuch war, und immer etwas Spass mit dem Mädchen hatte, sagte zum Bauer: „Das Nenneli ist doch a rechts artig und thätigs Ehind;“ — „Ja, sagte der Vater, wenn's numme nit so wüß thät lings luege.“ — „He, sagte der Nachbar, hätstsch es dem Rechtsagent vo L. ga, da häts scho rechts lehre luege.“

Die neue Barbierstube.

Ein Studirender bewohnte ein Erdgeschosß an der breiten Gasse in F.N. Einer seiner Freunde that ihm den Vorschlag, daß er einen Bauer ihm einst zusandte, von dem er befragt worden war, ob nicht an dieser Gasse eine Schärstube sey, wo er sich rasieren lassen könne? Der Bauer trat ins Zimmer, wo eben der junge Gelehrte ob einem griechischen Wörterbuch schwitzte, und sagte: er möchte gerne gebartet seyn. Dieser, den Spass merkend, hieß ihn sich mitten ins Zimmer setzen, nahm sein Rasierzeug hervor, seifte ihn weidlich ein. Darauf ließ er den Bauer sitzen, und setzte sich wieder an seine Arbeit. Der Bauer wartete mit Ungeduld, ob denn der vermeinte Barbier nicht das Schärmesser hervorlangen und ihn rasieren werde. Vergebens; der Student schrieb fort. Endlich fragte der Bauer: „Nun, wie lange soll ich da noch sitzen und warten, bis ihr mit eurem Brief fertig seyd, und mich zu rasieren Zeit nehmt?“ — „Ja guter Freund, erhielt er zur Antwort, ich thue die Leute nur einselssen, wenn ihr rasirt seyn wolle, so müßet ihr jetzt da über den Marktplatz gegen dem Eckhaus zu, dort wird man euch denn schon vollends rasieren. — Der Bauer fragte nun was er schuldig sey; allein der Student sagte, daß er vom andern Barbier im dortigen Eckhause bezahlt werde, weil er ihm die Mühe des Einselssens erspare; und nun gieng der Bauer mit seinem eingeseiften Gesichte am hellen Tage dem besagten Hause zu, und konnte nicht begreifen, warum jedermann ihm ins Gesicht lachte, und selbst der dortige Barbier vor Lachen das Schärmesser kaum

halten konnte. Für die Zukunft hatte sich aber doch der Bewohner des Erdgeschosses den Beruf des Einselens verboten.

Es giebt überall böse Buben.

Ja, ja, es giebt überall böse Buben, dieß beweist folgende Geschichte:

Ein reicher Engländer hatte in X. . . ein schönes Landhaus gemiethet, und brachte daselbst mit seiner Frau und seinem neun-jährigen Knaben den Sommer zu. Der kleine William hatte großes Vergnügen an einer Trommel, die er zum Geschenk bekommen hatte, und kübelte den ganzen Tag zum größten Mißvergnügen der Nachbarn darauf herum. Unglücklicher Weise ließ er einen seiner Trommelschlägel in den Sod (Ziehbrunnen) hinunterfallen, und damit hatte sein Trommeln ein Ende. Im Hause durfte er weder um einen andern Schlägel bitten, noch seinen Verlust anzeigen, weil er keine andere Antwort hätte erwarten dürfen, als: „Es geschieht dir recht, wir sind übrigens deines beständigen Lärmens müde.“ Um aber wieder in den Besitz seines verlorenen Trommelschlägels zu kommen, fiel er auf folgende List, die unter hundert Knaben kaum einem in den Sinn gekommen wäre. Er nahm heimlich einen silbernen Eßlöffel weg, und wirft ihn auch in den Brunnen hinunter. Nun wurde die Haushälterin wegen ihrer Nachlässigkeit derb ausgewischt, und dabey hatte es sein Bewenden. Nun nahm er einen Zuckerslöffel und warf ihn ebenfalls seinem Schlägel nach. Die armen Diensthotten krochen überall herum, um den verlorenen Löffel zu suchen, und ein ernster Verweis an die Unschuldigen machte auch dieser Sache ein Ende. Endlich verschwand ein silberner Kerzenstock. Nun gieng der Lärm erst

los; man stellte Nachsuchungen an, die Diensthotten beriefen sich alle auf ihr gutes Gewissen; nichts desto weniger fürchtete jedes, in dem andern eine Diebin neben sich zu haben, und das unselbstige Mißtrauen herrschte im ganzen Hause, als auf einmal der junge William herbeystiehet und sagte: er habe etwas glänzendes unten im Brunnen gefunden. Es wurde ein Brunnengräber geholt; dieser schöpfte den Brunnen aus, und stieg hinauf. Kaum war er unten, so rief er schon: „ich habe den Zuckerslöffel, bald darauf den Kerzenstock, und endlich auch den Eßlöffel.“

„Weil du doch einmal drunken bist, — rief der kleine Schelm, — so bring mir auch meinen Trommelschlägel mit herauf.“ —

Sonderbare Art Schrot zu machen.

Eine hochwelse Schneiderin, die gewöhnlich ihr Küchenregiment durch eine sogenannte Wochenmagd besorgen ließ, nun aber wegen Unpäßlichkeit der letztern, den Abgang des gerösteten Caffees mit eigener Hand wieder ersehen mußte; nahm, um ihren weißen und zarten Händchen zu schonen, statt einer hölzernen Kelle, einen zinnernen Löffel, und fuhr damit immer in der Pfanne herum, bis die Länge des Löffels auf zwey Zoll reduzirt war. Ganz erstaunt über diese sonderbare Verkürzung, nahm sie den nun genug gerösteten Caffee vom Feuer, und nach etwas Erkaltung desselben in die Mühle, aber o weh! da war keine Kraft hinreichend, die Mühle ferner in Bewegung zu setzen; sie schüttete den Caffee wieder aus, klagte ihr Uebel einer Nachbarin, die dann nicht ermangelte, die Schrottkörner mit Hülfe eines Aschenstebes von dem Caffee zu separiren.